

VISION

2000

Nr. 4/2018

Portrait



P. Karl Josef Wallner OCist

Die große Frauenfalle

Über das Elend, das die Abtreibung über betroffene Frauen bringt (Seite 18)

Den tradierten Glauben demütig anbieten

Erzbischof Charles Chaput ermutigt zur Mission in der neuheidnischen Welt (Seite 19)

Den Menschen neu erfinden

Transhumanismus: Enorme technische Neuerungen wecken Hoffnungen auf künstliche Unsterblichkeit (Seite 22-23)

Gott wirkt auch heute Heilungswunder

Über ein Charisma, das die Kirche wieder entdecken sollte (Seite 24-25)



Orte der Hoffnung

Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Viele von uns werden sich noch an Zeiten erinnern, in denen man beobachten konnte, dass gar nicht so wenige Leute einen Teil ihrer Zeit damit verbrachten, einfach vom Fenster aus dem Treiben auf der Straße zuzusehen. Kein übertriebener Verkehrslärm, kein Handy, kein Fernseher... Ab und zu ergab sich dann die Gelegenheit, mit einem vorüberkommenden Nachbarn ein paar Worte zu wechseln. Nichts Besonderes.

Aus heutiger Sicht geradezu kitschig, die Szene. Verklärte Nostalgie pur. Aber sie erinnert an etwas, was den meisten von uns heute abgeht: an die Muße, die der Mensch auch braucht. An Stunden, in denen keine Verpflichtung ruft, nichts zu erledigen ist, nichts auf dem Programm steht, kein schlechtes Gewissen aufkommt, weil man einfach nichts tut, nicht einmal liest, Tennis spielt, fernsieht oder die SMS, die Mails durchstöbert. Eben gar nichts.

Gehen nicht vielen von uns solche Zeiten ab? Zeiten des Betrachtens, in denen wir offen werden für das, was rund um uns geschieht? Bei mir jedenfalls kommt solche Muße zu kurz. Und dabei: Wie wohltuend habe ich erst kürzlich die Stunde empfunden, die ich auf einer Bank mit Blick auf die unter mir liegende Hinterbrühl verbrachte! Die Sonne, die kleinen Ameisen, einige Schmetterlinge, Fliegen, das Rauschen des Windes in den Föhren, ab und zu grüßt jemand, der vorbeikommt...

Wie schön ist doch Gottes Schöpfung, wie beruhigend Seine Nähe, die dann auch spürbar wird! Solche Zeiten, in denen wir dem Herrn Raum geben, sollten Teil des Lebensstils von Christen sein, die der Vereinnahmung durch den bedrängenden, vom Zeitgeist geprägten Lebensstil unserer Tage standhalten wollen.

Um diesen Abstand von der Vereinnahmung durch den Zeitgeist geht es auch im Schwerpunkt dieser Ausgabe. Sie will zeigen, dass wir in der Kirche nicht Strukturreformen, Image-Kampagnen, Anpassung der

Lehre an veränderte gesellschaftliche Verhältnisse brauchen – sondern schlicht und einfach eine viel intensivere, persönliche Beziehung zu Gott, dem Vater, Sohn und Heiligen Geist. Warum? Damit wir Seine Wege erkennen können. Denn der Herr hat einen Plan für jeden von uns, liebe Leser. Jeder von uns ist aufgerufen, an der Erneuerung die-

... Sie einladen, Erfahrungsberichte zu schicken

ser sich zugrunde richtenden Gesellschaft mitzuwirken. Dazu beizutragen, ist ja eines der Anliegen von VISION2000.

Und damit bin ich auch wieder bei einem Thema, das ich schon oft angeschnitten habe, nämlich bei der Verbreitung unserer Zeitschrift: Wenn Ihnen, liebe Leser, dieses Heft (oder ein anderes) gefallen hat, dann empfehlen Sie es bitte weiter. Bestellen Sie zusätzliche Exemplare zum Weitergeben. Wir schicken sie Ihnen gern

und gratis zu. Gerade Urlaubs- und Ferienzeiten bieten ja nicht nur die Gelegenheit zur Muße – ich wiederhole, wie wichtig sie ist – sondern auch zum Lesen.

Und noch ein Anliegen möchte ich wiederholen: Wir feiern im Oktober unser 30-jähriges Bestehen und werden dies zum Anlass nehmen, einen Rückblick auf die Entstehung und die Geschichte der Zeitschrift zu halten. Und da wäre es einfach wunderschön, wenn Sie, liebe Leser, einen persönlichen Beitrag leisten könnten. Schicken Sie uns – auch ganz kurze – Zeugnisse, in denen Sie von Ihren Erfahrungen mit VISION2000 erzählen. Bitte nehmen Sie sich die Zeit dazu!

Ja, so bleibt mir, Ihnen im Namen aller Mitarbeiter einen schönen, gesegneten Sommer zu wünschen und mich für Ihre treue Begleitung zu bedanken.

Christof Gaspari

Die aufgrund der neuen Datenschutzverordnung notwendige Information ist im nebenstehenden Info-Kasten nachzulesen.

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse** an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Information zum Datenschutz

Mit der EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) werden die Regeln für die Verarbeitung personenbezogener Daten, die Rechte der Betroffenen und die Pflichten der Verantwortlichen EU-weit vereinheitlicht. Im Sinne dieser Verordnung informieren wir unsere Leser über unseren Umgang mit personenbezogenen Daten:

Verantwortlichkeit

„Vision 2000 – Verein zur Förderung der Neuevangelisierung“, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien (DVR-Nummer 0675482).

Aus gesetzlichen Gründen ist kein Datenschutzbeauftragter erforderlich.

Zweckbindung

Wir speichern die von Ihnen freiwillig übermittelten personenbezogenen Daten (Name, vollständige Postadresse, gegebenenfalls Telefon, E-Mail, Anzahl der zuzusendenden Zeitschriftenexemplare, Spendeneingänge) ausschließlich zweckgebunden zur periodischen Zusendung unserer Zeitschrift *Vision 2000*.

Richtigkeit

Die Daten werden laufend aktualisiert, unrichtige Daten werden sofort gelöscht.

Speicherbegrenzung

Richtige Daten bleiben bis auf ausdrücklichen Widerruf oder bis zur Einstellung unserer Zeitschrift gespeichert.

Integrität & Vertraulichkeit

Es ist gewährleistet, dass Unbefugte keinen Zugang zu den Daten haben.

Datenübertragbarkeit

Es besteht kein Recht auf Datenübertragbarkeit.

Auskunftsanspruch

Jeder betroffenen Person steht das Recht auf Auskunft, Berichtigung, Löschung, Einschränkung und Einspruch zu. Zur Ausübung dieser Rechte wenden Sie sich bitte an:

Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien.

Beschwerderecht

Es steht Ihnen frei, bei vermuteten Verstößen gegen das Datenschutzrecht bei der Datenschutzbehörde Beschwerde zu erheben.

Leserbriefe

Die Sprache nicht verschandeln

Mit geschlechterspezifischer Sprache wird heute viel Verwirrung gestiftet und Klarheit vernachlässigt. Vor vielen Jahren kam ich als Verkäufer zu einer Kundin. Beim Ausfüllen der Personalien zum Beruf meinte sie: „Arzt“. Ich hinterfragte „Ärztin“, um keinen Fehler zu machen und bekam die Antwort: „Es gibt nur den Beruf Arzt, die Antwort Ärztin ist daher falsch.“ Wir sollten die Sprache nicht aus ideologischen Gründen verschandeln.

Dr. Hans Eisenhardt, 1220 Wien

Ein wichtiges Thema

Danke für Ihren wertvollen Dienst! Gerade das Thema der letzten Zeitschrift 3/2018 – Väterliche Männer – ist so wichtig! Vergelt's Gott!

Luitgard Maria Utz, E-Mail

Umkehr zur Keuschheit

Der Monat Mai lenkt unseren Blick auf Maria. Sie ist das Beispiel der Heiligkeit, also auch der Reinheit und Keuschheit dieser heute so vernachlässigten Tugenden. So veröffentlichte *Die Tagesspost* vom 26. April diese erschreckende, skandalöse Nachricht: In den letzten zwei Jahren sind bei mehr als 10.500 15-jährigen oder noch jüngeren Mädchen in Großbritannien sog. „Verhütungstäbchen“ im Oberarm eingesetzt worden, die drei Jahre lang eine Empfängnis verhüten sollen. Frühabtreibung nicht ausgeschlossen. In den Schulen geschah dieses vom Gesundheitswesen geförderte Vorgehen ohne Wissen der Eltern.

Deutschland ist auf diesem Leib und Seele zerstörerischen Gebiet keineswegs ein „Schlusslicht“. In unseren Schulen werden seit Jahrzehnten die Kinder und Jugendlichen in der schamzerstörenden sogenannten Sexual-„erziehung“ zu sexueller Praxis und zur Verhütung hingeführt, im Gegensatz zu den gesunden Wei-

sungen der HI. Schrift und der Kirche, die an die „Würde des Leibes, des Tempels des Heiligen Geistes, der in uns wohnt“ (1 Kor 6,19), erinnert.

Diese Würde wird auch in der Kleidung sichtbar. „Die Frauen sollen sich in ehrbarer Kleidung und mit Schamhaftigkeit schmücken“ (1 Tim 2,9). Papst Pius XII. zeigte die besondere Verantwortung der Mädchen und Frauen auf: „Wenn Christinnen eine Ahnung hätten von Versuchung und Fall, die sie bei anderen durch ihre Kleidung verschulden, sie würden erschrecken vor ihrer Verantwortung.“ Schon der hl. Chrysostomus im 4. Jahrhundert (!) mahnte: „Ihr behauptet, ihr würdet andere nie zur Sünde auffordern. Mit euren Worten tated ihr es wirklich nicht, aber ihr habt es durch eure Kleidung und euer Benehmen getan. Wenn ihr einen andern in seinem Herzen sündigen liebet, wie könnt ihr unschuldig sein?“ Heute muss man verdeutlichen, dass hinter dieser christlichen Schamhaftigkeit ein völlig anderes Menschenbild steht als das Frauenbild der Islamisten. Papst Johannes Paul II. nennt die Schamhaftigkeit eine „sittliche Kraft der Person.“

In der heute sexuell so aufgeheizten Atmosphäre ist eine Umkehr notwendiger denn je. Bewegende Zeugnisse von Christen, die aus dem Sumpf der Unzucht durch den Beistand der Gnade zu einem frohen Leben der Keuschheit gefunden haben, sind Beispiel und Ermutigung. Maria, die uns von Christus unterm Kreuz zur Mutter geschenkt worden ist, sammelt mit Ihm, dem Guten Hirten, Seine irregeleiteten Kinder. Kurz und prägnant steht es auf einer Votivtafel am Wallfahrtsort Maria Stein (bei Basel): „Maria half die Reinheit wiedererlangen und bewahren. Ihr sei Dank.“

Hilde Bayerl, D-81241 München

Ein harter Kampf um die Familie

Für Ihren Einsatz zum Schutze der Familien ein herzliches Vergelt's Gott! Wie wichtig dieser ist, zeigt eine Berliner Handreichung, die der Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie aus dem Abgeordnetenhaus für Kindertagesstätten verordnet hat. Trotz massiver Proteste wurde das zerstörerische Werk – eine 140 Seiten umfassende Broschü-

re zum Thema sexuelle Vielfalt, Geschlechtervielfalt und genderbewusste Pädagogik – nicht zurückgezogen. Es wird gezielt daran gearbeitet, eine wertfreie Gesellschaft, die die Zerstörung der gottgewollten Familie im Visier hat, heranzubilden. Vor vielen Jahren sagte Schwester Lucia, die Seherin von Fatima, schon voraus, dass der letzte Kampf gegen die Familie gehen wird. Rufen wir in dieser Zeit der Zerstörung der Kinderseelen besonders die Heilige Familie – Jesus, Maria und Josef – um Hilfe an, damit der Heilige Geist ein Umdenken bewirken kann.

Sofie Christoph, E-Mail

Ein zweites Lourdes

Vor einem Jahr wurde ich gehunfähig durch eine schmerzhaft tumoröse Knochengeweberkrankung. Ich bedurfte stationärer Betreuung, habe mit versöhntem Herzen und zweifelsfreiem Glauben und Hoffnung täglich weiter festgehalten am Immaculata-Gnadengebet unseres Wallfahrtsortes Neviges. Wider Erwarten begann schon nach der ersten Chemotherapie und Bestrahlung Schmerzlinderung und Besserung des Blutstatus. Inzwischen kann ich wieder gehen und darf ein meinem Alter von 83 Jahren gemäßes Leben eigenständig weiter führen. So kann ich nur persönlich bestätigen, dass der Pilgerort Velbert-Neviges – der Ort über 300 Jahre alt mit einem Pilgerdom, der nach dem Kölner Dom die zweitgrößte Kirche ist – zurecht von alters her als zweites Lourdes bezeichnet wird.

*Mathilde Peus,
D-42553 Velbert-Neviges*

Erfreuliche Entwicklungen

Ich freue mich, Ihnen einige erfreuliche Entwicklungen mitteilen zu können:

– Es gibt in Deutschland immer mehr Krankenhäuser, die Frauen Abbrüche verweigern und immer weniger Ärzte, die Abtreibungen durchführen.

– Russland, die Slowakei, Georgien und Mazedonien haben in den vergangenen Jahren Gesetze erlassen, die Ungeborene besser schützen.

– Polen will künftig auch Abtreibungen nach eugenischer Indikation gesetzlich verbieten.

– In den USA werden Ärzte und

andere im Gesundheitswesen Beschäftigte, die die Teilnahme an Abtreibungen verweigern, von einer neuen Abteilung für „Gewissen und Religionsfreiheit“ unterstützt. Im Jänner nahmen mehr als eine halbe Million vorwiegend junge Menschen am 45. „Marsch für das Leben“ teil.

– In Italien sind mehr als 85% der Ärzte aus dem Verhängnis Abtreibung ausgestiegen. Sie halten das trotz Medienschelte durch.

– In Frankreich stellt sich eine Mehrheit der Ärzte auf die Seite der Ungeborenen.

– In Ekuador demonstrierten mehr als eine Million Menschen im vergangenen Oktober gegen die Tötung der Ungeborenen. Fast alle Gynäkologen nahmen daran teil.

– Die deutsche Initiative „David gegen Goliath“ ist Teil eines weltweiten Trends.

Josefa Langwald, Stuttgart

Der Rosenkranz – ein Sühnegebet

Soeben beim Abendgebet fiel mir ein, dass die fünf Gesätze vom Rosenkranz für die fünf Wunden Jesu stehen. Und die zehn Perlen für die zehn Gebote.

Also leistet man Sühne für die Sünden gegen die zehn Gebote und opfert quasi dadurch, dass es fünf Gesätze sind, die heiligen fünf Wunden dem lieben Gott auf. Deshalb wollte wohl die Muttergottes, dass man täglich den Rosenkranz betet. Auch nur ein Gesatz steht für Sühne für die Übertretung der zehn Gebote.

Susanne Moore, E-Mail

Wie kostbar ist der Leib Christi!

Kardinal Francis Arinze bringt es auf den Punkt: „Die Kommunion ist nur für Katholiken im Stand der heiligmachenden Gnade und nicht etwas, das man mit Freunden teile, so wie Bier oder Kuchen.“ 1981 wurde mir die Einsicht geschenkt, dass die Katholiken in diesem Punkt eine Hausaufgabe noch nicht gelöst haben. Was die konsequente Fortsetzung dieser Verirrung zur Folge hat, erleben wir Sonntag für Sonntag in unseren Kirchen. Unser Erlöser hat diese Not am Ölberg vor Augen gehabt und war als Mensch der Verzweiflung nahe, ehe Er dem Willen des Vaters zustimmte.

Gerhard Blesl, E-Mail

EINLEITUNG

Anlass für den Schwerpunkt dieser Ausgabe war nicht zuletzt das Ergebnis der Volksabstimmung zum Thema Abtreibung in Irland. Warum? Dass die Iren mit Zwei-Drittel-Mehrheit dafür gestimmt haben, den in ihrer Verfassung verankerten Lebensschutz der ungeborenen Kinder abzuschaffen, ist ein Menetekel, ein Alarmzeichen ersten Ranges. Es ist das erste Mal, dass sich das *Volk* eines Landes für die Tötung ungeborener Kinder ausgesprochen hat. Bisher war Abtreibung ein konsequent betriebenes Elitenprojekt, gepusht von Medien, internationalen Lobbys und Organisationen, durchgesetzt von Gerichten sowie linken, grünen und liberalen Politikern – oft auch gegen den Willen der Völker. Das hat sich geändert. Der Wertewandel hat die Basis erfasst. Europa ist neuheidnisches Territorium. Hier werden neue Götter angebetet: der wirtschaftlich-technische Fortschritt, die Selbstverwirklichung, die sexuelle Freiheit, der Konsum, die Gesundheit... Das müssen wir Christen zur Kenntnis nehmen und nicht hoffen, dieser fundamentale Wertewandel ließe sich bei den kommenden Wahlen und mit mehr politischem Einfluss der Kirche rückgängig machen.

Was aber tun? Orte der Hoffnung aufbauen, an denen erfahrbar wird, dass ein Leben an der Hand Gottes eine erstrebenswerte Alternative zum Eingespanntsein in der heutigen Produktions- und Konsummaschinerie ist. In seinem Buch *Die Benedikt-Option* beschreibt Rod Dreher (siehe S. 13, 20) ausführlich „eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft“.

Dass solche Wege heute schon erfolgreich begangen werden, illustriert der folgende Schwerpunkt anhand einiger Beispiele. Sie sollen Mut machen und uns alle zu Initiativen im eigenen Umfeld anregen.

Christof Gaspari

In weiten Teilen Europas leben die Menschen im materiellen Wohlstand. Perfekt eingerichtete Wohnungen, ja Häuser, Autos vor der Tür, Urlaubsreisen in nahe und entfernte Destinationen, Handy, Computer, Fernsehen gehören zum Standard vieler. Die Arbeitslosenzahlen sinken, die Wirtschaft boomt, die Gesundheitsversorgung ist top... Und da sprechen wir von besorgniserregender Krise? Irgendwie verrückt, weltfremd, mögen da viele denken...

Und dennoch. Diese attraktive Fassade täuscht. Wir haben zwar einen recht scharfen Blick für die Missstände, Ungerechtigkeiten, Verbrechen, die zu anderen Zeiten geschahen. Tun uns aber schwer zu erkennen, was bei uns nicht nur schief läuft, sondern skandalös, ja verbrecherisch ist. Wir verurteilen zurecht, dass Generationen vor uns Sklavenhandel im großen Stil guthießen oder zumindest achselzuckend zur Kenntnis nahmen, dass unsere Vorfahren zusehen konnten, wie Juden im Dritten Reich misshandelt und millionenfach ermordet wurden.

So klar wir dieses himmel-schreiende Unrecht erkennen, so blind sind wir für die Verbrechen in unseren Tagen, die drauf und dran sind, unser Menschsein zu ruinieren: etwa für den millionenfachen Mord an ungeborenen Kindern. 56 Millionen Abtreibungen 2016 weltweit! In einem Jahr! Das wird sogar statistisch erfasst und mit einer gewissen Zufriedenheit zur Kenntnis genommen, gilt es doch als Instrument zur Bekämpfung des Bevölkerungswachstums und als Recht der Frau, das hoch gehalten wird. Man sehe sich auf *you tube* an, in welchen Freudentaumel die Abtreibungsbefürworter gerieten bei ihrem Sieg anlässlich der Volksabstimmung in Irland, die zugunsten der Tötung Ungeborener ausgegangen ist.

Gott sei Dank hielt wenigstens Papst Franziskus kürzlich bei einer Tagung italienischer Familienverbände ein leidenschaftliches Plädoyer für den Schutz des ungeborenen Lebens und bezeichnete die heutige Abtreibungspraxis zurecht als „Mord“ und erinnerte in diesem Zusammenhang an das Geschehen in der Nazi-Zeit. Wie eine tiefdunkle

Den Blick für die Bedrohungen durch den

Herausgefordert zum geistigen



Freudentaumel irischer Abtreibungsbefürworter nach dem Referendum, das ihnen eine Zweidrittel-Mehrheit beschied

Wolke legt sich die mit diesem Töten verbundene Schuld über die Welt. Sie verwirrt unser Denken. Sie ist das Werk des Diabols, des Verwirrers, des Widersachers Gottes. Er ist der eigentliche Feind, und er wirkt nicht nur an dieser Front.

Eine andere Front: Wien beflaggt seine Verkehrsmittel jedes Mal, wenn in der Stadt ein Fest der LGBT-Bewegung, der Life-Ball oder eine Regenbogenpara-

Streng mit den Vorfahren, blind für Verbrechen heute

de, stattfindet. Gleichgeschlechtlicher Verkehr, ein Verhalten, das noch vor wenigen Jahrzehnten überall als psychische Krankheit eingestuft wurde, wird jetzt also groß gefeiert und in den Schulen den Kindern als attraktive Lebensform vorgestellt. Wer das kritisiert, gilt nun seinerseits als psychisch gestört, nämlich von einer Angststörung, einer Phobie, der „Homophobie“ betroffen.

Kritik handelt sich auch ein, wer etwa in einer Talk-Show behauptet, Kinder hätten ein Recht

auf einen Vater und eine Mutter – eigentlich das Selbstverständlichste der Welt. Nein, erklärt uns jetzt ein kanadisches Gericht. Ein Kind könne auch zwei leibliche Väter und eine Mutter haben, weil die drei schon mehrere Jahre zusammenleben und nicht so genau wissen wollen, wer der Vater ist. Der Europäische Gerichtshof wiederum entschied am 15. Juni, dass der Begriff „Ehegatte“ im Rahmen des Gemeinschaftsrechts geschlechtsneutral sei und daher die Homo-Ehe vollumfänglich mit der Ehe zwischen Mann und Frau gleichgestellt werden müsse. Und Ende Juni titelte *Der Standard*: „Verfassungsgerichtshof bestätigt Recht auf drittes Geschlecht“ – Was inhaltlich zwar nicht ganz präzise ist, wohl aber so interpretiert werden wird. Und so versucht man gezielt eine offenkundige Realität abzuschaffen: dass der Mensch entweder als Mann oder als Frau existiert.

Als Christen müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass wir in einem feindlichen Umfeld leben, das von uns verlangt, uns nach seinen fiktiven Wahrheiten aus-

n Zeitgeist schärfen

dert Kampf

zurichten. Das gilt für wesentliche Fragen: die Abtreibung, die Gender-Theorie, die Multikulturalität, die sexuelle Freiheit... Man muss all das zwar für sein persönliches Leben nicht bejahen, aber in der Öffentlichkeit wird erwartet, dass keiner gegen diese Grundhypothesen auftritt.

Wie sollen sich Christen in diesem Umfeld verhalten? Wichtig erscheint mir die Einsicht: Wir stehen mitten in einem geistigen Kampf. Das ist weder Pessimismus, noch Miesmacherei. Es ist einfach die Realität, die die Kirche seit ihrem Anfang begleitet, die wir jedoch in den letzten Jahrzehnten, die von der Öffnung zur Welt gekennzeichnet waren, etwas aus den Augen verloren haben. In diesem Kampf gegen „die Abschaffung des Menschen“, wie C.S. Lewis es formuliert hat, müssen wir nicht die Restbestände des christlichen Abendlandes retten, sondern zur radikalen Nachfolge Christi. Nur so können wir uns der wachsenden

geistigen Verwirrung entziehen.

Ja, tatsächlich: zur radikalen Nachfolge. Also zu einem Leben, das ganz auf Jesus Christus ausgerichtet ist. Das sich nicht damit begnügt, irgendwelchen Werten einen hohen Stellenwert einzuräumen, Spiritualität hochzuhalten, im Bedarfsfall jedoch bereit ist, um des lieben Friedens willen, Kompromisse mit dem Zeitgeist einzugehen. Also keine Angst vor Radikalität. Ich weiß, das Wort hat heute keinen guten Ruf, aber es beschreibt gut, worauf es ankommt: Aus den Wurzeln unseres Glaubens zu leben, an der Hand Jesu Christi, dem alle Macht gegeben ist, im Himmel und auf der Erde.

Wir können hier in Europa heute viel von den Dissidenten in der Zeit des kommunistischen Ostblocks, die gezielter Verfolgung widerstanden haben, lernen. Wir durften in der Zeit nach dem Zusammenbruch des Kommunismus viele slowakische Christen kennenlernen, und sie erzählten uns, wie sie mitten im feindlichen totalitären Regime am Aufbau einer Gegenkultur gewirkt hatten. Da gab es viele Laien, die sich engagierten. Sie bildeten kleine Gruppen, um ein radikal christliches Milieu zu schaffen – auch unter großer Gefahr. Ihre Bemühungen galten vor allem der Jugend und den Familien.

Auf diese Weise bauten sie an einer christlichen Welt für morgen, rechneten dabei keineswegs mit unmittelbar messbaren Erfolgen. Vielmehr wirkten sie missionarisch, weil sie von der Überzeugung getragen waren, dass ein Leben nur dann wirklich erfüllt ist, wenn es mit Jesus Christus und in der Umsetzung Seiner Wegweisungen gestaltet wird. Von der politischen Ebene erwarteten sie keine Unterstützung, ja rechneten damit, dass von dort Benachteiligung und Bedrohung

Wählen zwischen Christus und den gängigen Götzen

kommen. Für fast alle bedeutete das Verzicht auf Karriere.

Sylvester Krčmery, einer der wirklich Großen des Widerstands in der Slowakei fasste das so zusammen: „Wir haben sehr gute Erfahrungen mit der Bildung von kleinen Gruppen gemacht. Sie wurden während der Verfolgung zu Hauptträgern des Glaubens: Diese Art der Missionierung war enorm dynamisch. Sie entsprach dem, was die Urkirche gemacht hat. Es ging um eine spirituelle Vertiefung, die Vermittlung von religiösem Wissen und eine Hinführung zu einem aktiven Gebetsleben.“

Die Zeichen der Zeit sprechen

dafür, dass sich die Christenheit heute auf eine ähnliche Situation einzustellen und daher ähnlich radikale Wege zu beschreiten hat. In seinem Buch *Die Benedikt-Option* lädt Rod Dreher dazu ein: „Ob Sie zu einem klösterlichen Leben oder zum Leben in der Welt berufen sind, zur Gründung einer Familie oder zum Alleinleben, zu körperlicher Arbeit oder zu einem Schreibtischjob, dazu, zu Hause zu bleiben oder um die Welt zu reisen: Sie müssen nach besten Kräften danach streben, wie Jesus zu sein.“ Denn „ein Christ kann nicht in Treue leben, wenn Gott nur einen Teil seines Lebens ausmacht, ausgeklammert vom übrigen Leben. Letztendlich steht entweder Christus im Mittelpunkt unseres Lebens oder das Selbst und die Götzen, die es sich errichtet. Einen Kompromiss dazwischen gibt es nicht.“

Die Zeit ist gekommen, sich nicht mit einem kulturellen Christentum zu begnügen, sondern mit unserem Glauben ernst zu machen. Dazu noch einmal Krčmery: „Das Evangelium hat heute dieselbe Kraft wie vor 2000 Jahren. Wir müssen uns nur immer wieder fragen, ob wir uns von dieser Kraft ebenso erfassen lassen wie die junge Kirche.“

Christof Gaspari

Endlich wieder Pro-Life-Tour!

Es gibt sie, die glaubensbewegten jungen Leute, die öffentlich Zeugnis geben, dass das Leben ein Geschenk Gottes und daher kostbar ist:

6 Uhr morgens – Tagwache! Schlafsack einpacken, Koffer zu; ach ja, Zähneputzen wäre auch nicht schlecht... dann Hl. Messe, noch vor dem Frühstück. Also der ideale Start in den Tag! So sieht er aus, der typische Morgen auf der Pro-Life-Tour, der alljährlichen Sommeraktion der Jugend für das Leben. Nach dem Frühstück noch Wasserflaschen auffüllen, dann heißt es, die nächste Tagesetappe in Angriff nehmen. Jedes Jahr von neuem entschließen sich Dutzende Jugendliche, ihre wohlverdienten Sommerferien damit zu verbringen, zwei Wochen lang von einer österreichischen Landeshaupt-

stadt in eine andere zu gehen: das ist die Pro-Life-Tour! Aber während dieser zwei Wochen wird nicht einfach nur gegangen. Die Teilnehmer nehmen die teils heftigen Strapazen wie Sonnenbrand, Mückenstiche und Blasen an den Füßen auf sich, weil sie ein Zeichen setzen wollen: Jedes Jahr werden in Österreich geschätzte 35.000 Kinder abgetrieben – und ein großer Teil der Gesellschaft vergisst einfach auf diese Kinder. Genau das wollen wir ändern!

Wir wollen ein Zeichen setzen in unserem Land, dass hier ein großes Unrecht geschieht! Und zwar an den Kindern und auch an den Müttern, denn diese werden mit den Folgen einer Abtreibung meistens alleine gelassen. Um dies aufzuzeigen, marschieren wir. Unterwegs halten wir Vorträge und organisieren Infostände, aber auch Plakataktionen

und Demonstrationen. Warum? Um die Menschen, denen wir unterwegs begegnen, aufzuklären und somit die Tabuisierung des Themas Abtreibung zu durchbrechen.

Wenn wir mutlos werden oder das Gefühl bekommen, dass aller Einsatz nutzlos ist, sind wir immer froh über unseren geistlichen Beistand, denn mindestens ein Priester begleitet uns an jedem Tag. Mit all den anderen Teilnehmern marschierend den Rosenkranz zu beten oder auf einem Feld nahe einem Bach unterwegs eine Katechese zu hören, solche Erfahrungen rücken den Fokus wieder zurecht! Dann weiß man wieder, warum man unterwegs ist.

In diesem Jahr führt die Pro-Life-Tour erstmals grenzüberschreitend von München nach Salzburg. Ich kann es kaum erwarten, dass es endlich wieder los geht!

Die gemeinsam verbrachte Zeit – alle Wasserschlachten, Gespräche unterwegs, der Blick der anderen, wenn man sie um halb 5 aufwecken muss, weil die 35km-Tagesetappe sonst nicht bewältigbar ist – all diese Eindrücke haben mein gesamtes letztes Jahr geprägt und Kraft gegeben, um für die Ungeborenen und ihre Mütter tätig zu sein! Pro-Life-Tour heißt Gemeinschaft, Lachen und tiefe Gespräche; heißt, ein Zeichen setzen, hin zu einer besseren Welt – einer Welt, in der Abtreibung sich erübrigt hat! Dafür würde ich auch noch viel weiter als 200 km gehen!

Manuela Steiner

*PS: Möchten auch Sie ein Zeichen für die Ungeborenen setzen, dann kommen auch Sie mit auf die Pro-Life-Tour 2018 vom 3. bis 19. August! Jeder ist willkommen!
Info: <https://jugendfuerdasleben.at/plt/>*

Die öffentlichen Schulen stehen unter einem wachsenden Druck der ideologischen Druck, was in Fächern wie Deutsch, Geschichte, vor allem aber in der Sexualaufklärung zum Ausdruck kommt. Daher wird es für Christen immer wichtiger, an die Gründung eigener Schulen zu denken. Im Folgenden ein Gespräch mit dem Gründer eines erfolgreichen Schulmodells.

Was war die Grund-Intuition für das Projekt „Schola Thomas Morus“?

PROF. CHRISTIAAN ALTING VON GEUSAU: Vor etwa sieben Jahren haben meine Frau und ich – wir sind beide im Bildungsbereich tätig, bzw. tätig gewesen – begonnen, darüber nachzudenken, wohin unser ältester Sohn ins Gymnasium gehen sollte. Wir haben uns alles im Großraum Wien angeschaut. Da gab es zwar viele gute Schulen, aber keine war so, wie wir das für unsere Kinder erhofften. Ich hatte viele Schulen im Ausland besucht. Im englischsprachigen Raum, in Polen, in Frankreich entdeckte ich, dass katholische Eltern auf die bewährte Tradition zurückgegriffen hatten, neue Schulen zu gründen. Zwei Merkmale haben diese Projekte: einen wirklich gelebten katholischen Glauben als Kernanliegen sowie eine Wiederbelebung der klassischen Bildungsidee.

Was kennzeichnet diese?

GEUSAU: Junge Menschen zu befähigen, selbstständig zu denken und zu begreifen, selbstständig zu lernen. In den drei erwähnten Ländern gibt es viele Schulen, die auf Glauben und klassischer Bildung aufbauen. Das wollten wir für unsere Kinder. Wir standen vor der Entscheidung: In eines dieser Länder zu übersiedeln oder zu versuchen, eine Schule zu gründen. Wir sind letztendlich zu der Überzeugung gelangt: Es ist unsere Berufung, hier eine solche Schule zu gründen.

Ihr habt dies im Gebet als Berufung empfunden?

GEUSAU: Absolut. Ohne das hätten wir es nicht getan. Ohne eine Berufung wäre es auch nicht gegangen. Und dass es eine Berufung war und ist, hat sich von An-



Gute Stimmung im Garten der Schule in Trumau, einem Ort im Süden von Wien

fang an gezeigt. Ein Satz von Papst Benedikt XVI. hat mich besonders betroffen gemacht. Er erklärte vor katholischen Erziehern, jede katholische Bildungseinrichtung müsse ein Ort sein, um dem lebendigen Gott, der in Jesus Christus Seine Liebe und Wahrheit offenbart, zu begegnen. Dieser Satz war für mich entscheidend.

Entscheidend ist also den Auftrag für ein solches Projekt zu haben. Aber, wie viel Know-how braucht man dafür?

GEUSAU: Wir müssen zwei Ebenen des Know-how unterscheiden. Das Wichtigste ist zu erkennen, was junge Menschen als Christen in dieser Welt wirklich brauchen, um in diese Welt entsandt werden zu können.

Und worum geht es da?

GEUSAU: Um die Frage: Wie können wir eine Schule schaffen, die junge Menschen wirklich stärkt? Die Antwort: Sie mit den großen Fragen des Lebens zu konfrontieren: Was heißt es, Mensch zu sein? Warum bin ich auf Erden? Wie sieht die Wirklichkeit rund um mich aus? Wie kann ich diese Wirklichkeit durchdringen, verstehen? Sich diesen Fragen zu stellen, ist heute besonders dringlich, weil wir

in einer Welt leben, in der die Wirklichkeit zur Seite geschoben wird. Der Mensch will selbst Gott sein und alles nach eigenen Vorstellungen gestalten. Daher forcieren wir die Auseinandersetzung mit dieser Wirklichkeit. Und das geht nur mit Christus, weil Er der Herr ist. Er muss daher das Zentrum der Schule sein. Daher auch die erste Abbildung auf unserer Webseite: eine Ikone von Christus mit der Aufschrift: Nur einer ist euer Lehrer, Christus. Wir brauchen ihn nämlich, um die Wirklichkeit des Menschen erforschen und verstehen zu können.

Wie aber setzt man das in der Schule um?

GEUSAU: Durch die Fächer, die wir haben und die Weise, wie wir an den Stoff herangehen. Wir haben einen eigenen Lehrplan. Da gibt es die Fächer, die auch in anderen Schulen unterrichtet werden. Unsere Schüler müssen letztendlich ja die Matura machen. Aber wir haben eine größere Zahl von Fächern. Ein Beispiel: Bei uns ist neben Deutsch ein eigenes Pflichtfach über alle acht Jahre.

Warum?

GEUSAU: Weil Literatur einer der besten Wege ist, sich mit der

Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Da lesen wir über Menschen, die sich in der Welt bemühen, mit der Wirklichkeit des Lebens zurechtzukommen – und sich dabei auch oft schwer tun. Wir lesen also große literarische Werke und analysieren die Texte genau.

Da wird diskutiert, die Texte werden vertieft, damit wir so etwas über das Menschsein lernen. Und das fasziniert die Schüler. Wir hatten letzte Woche einen Mittelalter-Tag. Eine Wissenschaftlerin der Universität Wien kam und sprach zwei Stunden lang mit den Schülern über alte Texte. Am Ende des Tages hat sie uns gesagt, das Niveau der Analyse-Fähigkeit der Schüler



Das im vergangenen Sommer fertiggestellte Schulgebäude

Lebens konfrontiert Schule

unserer fünften Klasse hätten nicht einmal viele ihre Studenten im ersten Studienjahr.

Welche weiteren Unterschiede gibt es?

GEUSAU: Latein ab dem ersten Schuljahr. Es ist die Grundlage vieler Sprachen. Es ist aber auch eine Kultursprache und eröffnet den Zugang zu unserer Geschichte. Kunstgeschichte ebenfalls acht Jahre lang.

Und wie ist dieser Lehrplan entstanden?

GEUSAU: Den habe ich entworfen und mich dabei von Schulen im Ausland inspirieren lassen. Und das hat auch in die Grundintention des Schulgesetzes in Österreich gepasst. Dort wird ja formuliert, Aufgabe der Schule sei es, Verständnis für das Gute, Wahre und Schöne zu vermitteln.

Eine Schule zu gründen erfordert offensichtlich nicht nur ein Grundkonzept, sondern auch das Zurechtkommen mit einer Fülle von einschlägigen Bestimmungen, Verwaltung- und Finanzierungsaufgaben. Wie ist es Dir damit gegangen?

GEUSAU: Da haben Experten geholfen. Schon in den frühesten Stadien haben wir mit den Schulbehörden Kontakt aufgenommen. Dort habe ich unseren Plan vorgelegt. Das Faszinierende: Vom ersten Moment an sind wir großer Begeisterung begegnet. Wir wurden wirklich unterstützt



Christiaan Geusau

und gut in rechtlichen Fragen beraten. Außerdem ist sehr bald ein sehr kompetenter erster Schulleiter, Hofrat Friedrich Wally, ehemals Direktor im Schottengymnasium, zu uns gestoßen.

Wie hat das Team, das heute die Schule leitet, zusammengefunden?

GEUSAU: Das war die Vorsehung. Ich sollte eigentlich einmal ein Büchlein schreiben, das von den Wundern berichtet, die wir erleben durften: Was unser erstes Schulgebäude anbelangt, das jetzige wunderschöne neue Gebäude, wie wir Dr. Wally für die ersten zwei Jahren als Schulleiter und viele andere Mitarbeiter engagiert haben...

Von Anfang an haben wir ein paar rote Linien gezogen. Eine dieser Linien, eine besonders wichtige: Wir stellen nur Lehrer an, die wirklich bewusst ihren Glauben leben, eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus haben. Da machen wir keine Ausnahme. Die Lehrer sind ja die wichtigsten Vermittler der Botschaft.

Und die findet man?

GEUSAU: Ja, und viele. Die stehen fast Schlange bei uns – unterschiedlich nach Fächern natürlich. Viele aktiv Gläubige zieht es offenbar in den Lehrberuf.

Mit wie vielen habt Ihr im ersten Jahr angefangen?

Da hatten wir elf Lehrer für unsere zwei Schüler. Sie waren natürlich nur Teilzeit beschäftigt. Mittlerweile haben wir 16 Lehrer für 43 Schüler. Und nächstes Jahr werden es etwa 70 Schüler sein.

Zahlt der Bund den Gehalt Eu-

rer Lehrkräfte?

GEUSAU: Obwohl wir dies in Anspruch nehmen könnten – wir sind eine Statutschule in freier Trägerschaft –, bezahlen wir sie selbst. Wir finanzieren das über Schulgeld und Spenden. Wir wollen damit in aller Freiheit unsere eigene Schulphilosophie umsetzen können. Mag sein, dass wir das in der Zukunft ändern.

Wie habt Ihr das mit der Finanzierung gemacht?

GEUSAU: Wir bekommen viele Spenden. Es gibt begeisterte Unterstützer des Anliegens – alles Privatpersonen. Wir sind auch keine diözesane Schule, gehören keiner Bewegung, keinem Orden an. Dadurch kommt auch der ganze Reichtum der katholischen Kirche bei uns zum Ausdruck. Wir haben Lehrer, die aus der Pfarrtätigkeit kommen, an-

die Ähnliches in ihrem Herzen tragen?

GEUSAU: Übrigens, wir werden schon jetzt gefragt. Jedenfalls muss sich der Gründer dazu berufen wissen. Wichtig ist, dass es einer ist, der die Berufung erfährt, das Projekt zu führen. Das ist wesentlich. Ich habe genügend Projekte gesehen, die entweder gar nicht zustande gekommen sind oder nur mit enormer Verzögerung, weil da zwar eine begeisterte Gruppe war, aber keiner, der die letzte Verantwortung übernommen hätte. Der Berufene ist klarerweise darauf angewiesen, dass „Teilberufene“ sich einbringen.

Bei unserer Schule war eben ich der Berufene. Und dieser muss genau wissen, dass es sich um ein Werk Gottes handelt, nicht um seines. Das ist von entscheidender Bedeutung. In der Schulkapelle bete ich daher regelmäßig:



Im nächsten Schuljahr wird mit etwa 70 Schülern gerechnet

dere von der Gemeinschaft Emmanuel, Communion e Liberatione, Legio Mariae... Dass das mit der Finanzierung so klappt, bringt zum Ausdruck, dass die Schule ein Werk Gottes ist. Wir haben nur den Auftrag, daran mitzuwirken. Solange wir diesen treu erfüllen und alles tun, was wir tun müssen, wird auch das Finanzielle abgedeckt sein. Dazu ist noch zu sagen: Die Schule ist bis zum Ende des nächsten Schuljahres vorfinanziert – ein Zeichen, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Verstehe ich Dich richtig: Das wichtigste ist also die Berufung?

GEUSAU: Ja, das ist wirklich das Allerwichtigste.

Ich denke, dass es künftig immer wichtiger werden wird, solche Schulen ins Leben zu rufen. Was würdest Du Leuten raten,

„Herr, Sorge dafür, dass diese Schule Dein Werk bleibt.“ Diese Sichtweise erleichtert einem andererseits das Leben. Denn in schwierigen Zeiten – und die hatten wir selbstverständlich – ist man dann auch „entlastet“ im Vertrauen, dass du nicht selbst letztverantwortlich bist, nur Gott. Das schenkt innere Ruhe.

Interessierte Personen könnten sich also an Dich wenden?

GEUSAU: Ja, gerne. Ich würde gern andere ermutigen. Denn ich bin überzeugt, dass wir in einer Phase der Kirche leben, in der besonders katholische Paare, Familien berufen sind, Aufträge Gottes im Bildungsbereich zu übernehmen.

Dr. Christiaan Alting von Geusau ist Schulleiter der „Schola Thomae Morus“. Kontakt: Schlossgasse 18-20, A-2521 Trumau, Tel: +43 2253 215 89, office@schola.thomasmorus.at. Das Gespräch führte Christof Gaspari.



Die neue Schulgebäude

Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt gibt es in Österreich eine Reihe von Initiativen, die zur christlichen Erneuerung im Leben von Familien entscheidend beitragen. Einiges davon hat seinen Ursprung in einer kleinen Gemeinschaft in Mödling bei Wien...

Am Anfang einiger Initiativen, die mittlerweile viel zur Glaubenserneuerung beigetragen haben, stand die Gemeinschaft Immaculata. Wie kam es zu deren Entstehung?

ROBERT SCHMALZBAUER: Wir beide, Michi und ich, haben uns in Graz kennengelernt, haben dort geheiratet und unsere ersten Kinder bekommen. Von Anfang an hatten wir das tiefe Empfinden, dass die allererste, wichtigste Gemeinschaft in der Kirche eindeutig die Familie ist...

MICHAELA SCHMALZBAUER: Hinzu kommt, dass wir auf der Suche nach Antworten, wie man Familie gut leben kann, neun Monate in der Gemeinschaft Verbe de Vie in Frankreich verbracht haben. Dort haben wir erlebt, dass eine Gruppe erkannt hatte, dass es wichtig ist, der Familie zu dienen.

Was heißt das?

MICHAELA: Gerade eine Familie mit kleinen Kindern steckt viel Energie in die Bewältigung des Alltags. Man muss ja in diese neue Situation erst hineinwachsen. Da ist es wichtig, dass diese Familie Wertschätzung erfährt – einfach weil sie Familie ist. Das haben wir in Frankreich erlebt und das war dann auch unser Grundanliegen, als wir nach Österreich zurückkamen. Andere Familien sollten spüren: Ihr seid wertvoll, einfach weil ihr als Familie lebt. Familien brauchen – heute besonders – diese Zusage der Wertschätzung, möglichst konkret.

Kann man sagen, dass Ihr einen Auftrag Gottes bekommen habt?

ROBERT: Als wir nach Frankreich gegangen sind, haben wir praktisch alles zurückgelassen, waren aber ganz sicher, dass Gott uns dorthin führt. Dort haben wir dann so etwas wie einen Ruf empfangen und sind mit zwei „Aufträgen“ zurückgekommen: dem



Das Jungfamilientreffen in Pöllau, ein Geschehen, das Jahr für Jahr mehr Familien anzieht

neuen Leben der Kirche zu dienen und unseren Weg im Herzen der Muttergottes zu begründen. Sie ist die Arche Gottes schlechthin. „Mein unbeflecktes Herz wird eure Zuflucht sein“ ist ein Lied, das wir bei unseren Treffen immer singen. Daher auch Gemeinschaft Immaculata.

MICHAELA: In Frankreich gab es eine Woche der Unterscheidung. Da ging es darum, klar zu sehen, wohin wir nach unserem Aufenthalt gehen sollten. Und da ergab es sich, dass damals Kardinal Schönborn in der Nähe Urlaub machte. Wir konnten ihn treffen und haben ihm alles, was uns bewegte, vorgestellt. Er hat uns ermutigt, diesen Weg zu gehen – in Wien. Er sagte uns: Wenn Gott das Projekt will, wird Er Euch auch ein geeignetes Haus schenken. Gemeinsam mit Andreas Schätzle, mit dessen Hilfe wir das gemeinschaftliche Leben begonnen haben, haben wir uns viele Häuser angeschaut. Nichts hat wirklich gepasst. Und dann kamen wir hierher nach Mödling zu den Schwestern, Trinitarierinnen – und waren begeistert, ein Stück Himmel! Es gab mehrere Interessenten für das Haus, wie uns die Schwestern mitteilten. Wir sollten rasch unsere Bewerbung ver-

fassen. Am nächsten Tag habe ich die Unterlagen gebracht – gerade rechtzeitig, denn am folgenden Tag sollte die zuständige Schwester zum alle sechs Jahre stattfindenden Generalkapitel fliegen, wo die Entscheidung über die Zukunft des Hauses in Mödling fallen würde. Eineinhalb Wochen später ein Anruf: Ja, wir könnten einziehen. Das war für uns die Bestätigung: Wir sind auf dem richtigen Weg.

Wie hat sich das Projekt weiterentwickelt?

ROBERT: Wir haben drei Monate, nachdem wir in Mödling eingezogen waren, die Familien-Nachmittage begonnen. Ohne dass wir es ahnten, war das ein entscheidender Schritt. Es kamen sieben Familien. Ihnen konnten wir dann monatlich das weitergeben, was Michi schon angesprochen hat: den Familien zu dienen und ihnen zu zeigen, welchen Wert, welche Würde sie haben, wie groß ihre Berufung ist – gerade in der heutigen Zeit.

Was war Euch da besonders wichtig?

ROBERT: Dass die ganze Familie angesprochen, willkommen heißen wird. Die Kinder sollten

nicht einfach nur betreut, sondern in ein für sie bestimmtes Programm eingebunden werden. Der Grundgedanke: Auch Kinder brauchen das Evangelium. Und für die Ehepaare gibt es einen Vortrag, Gebet, Austausch... Als Abschluss findet ein festliches Abendessen statt. Da lernen sich die Familien kennen. Aus dem ist alles andere gewachsen...

MICHAELA: Natürlich könnte man einfach auch nur Würstchen kochen, um die Anwesenden zu sättigen. Aber ein schöneres Essen zu arrangieren, bringt das Besondere des Zusammenseins, unsere Wertschätzung zum Ausdruck. Um alles schön vorzubereiten, braucht es „Diener der Familien“. Am Anfang war es eine Herausforderung, solche zu finden. Über die Jahre ist das jedoch gewachsen. Mittlerweile können die Kinder von einst den jüngeren „dienen“. Diese Helfer machen jetzt das Programm für die Kinder, wirken in der Küche mit, helfen beim Aufräumen... Diesen Geist des Dienens hat die nächste Generation irgendwie selbstverständlich übernommen.

Schönheit scheint Euch wichtig zu sein. Was macht Ihr, damit

Eine Erneuerung, mit der jeder im alltäglichen Glaubensleben

Wertschätzung für die F

en beginnen kann

Familie

das Treffen schön wird?

MICHAELA: Es muss alles ordentlich sein, der Tisch schön gedeckt, Wurstplatten schön aufgelegt und verziert sein. Alles soll schön ausschauen. Nach dem Tischgebet sollen sich nicht alle gleich aufs Essen stürzen. Eine gewisse Tischkultur ist uns wichtig....

ROBERT: Wir kommen immer samstags zusammen. So feiern wir mit den Familien den Eintritt in den Sonntag, der ja auch ein besonderer Tag für die Familie ist. Die Tafel ist festlich hergerichtet, wir ziehen mit Musik, mit Liedern ein, um die Tische herum, beten gemeinsam, danken Gott für alles, was Er uns gegeben hat. Durch solche einfache Gesten wird erlebbar, dass Gott die Schönheit ist!

Wenn man sich so für andere engagiert, kommt da nicht leicht die eigene Familie zu kurz?

ROBERT: Wichtig war uns stets, der eigenen Familie den ersten Platz einzuräumen. Ein Zeichen, dass dies doch irgendwie geglückt ist – wir hatten mittlerweile 175 Familien-Nachmittage –, ist der Umstand, dass sich unsere Kleinen stets auf diese Nachmittage freuen, während die Großen voll engagiert sind und gerne mitmachen. Die eine Tochter, die jetzt schon arbeitet, hat ihren Job so gewählt, dass sie bei unseren Veranstaltungen mitwirken kann. Dazu ist zu sagen, dass aus den Familien-Nachmittagen, die *Jungfamilientreffen in Pöllau*, die Kindertage (*Tage mit Jesus*), Kinderwallfahrten, die *Heldentreffen* (Jugendliche ab 14), die *Ehemänner- und Ehefrauen-Wochenenden* geworden sind. In diesen Jahren ist wirklich etwas in vielfältiger Ausprägung gewachsen – bis hin zur Initiative *Christliche Familie*.

MICHAELA: Im Haus hier haben immer auch Leute mitgelebt und auch mitgeholfen: Jugendliche, junge Erwachsene. Wichtig war uns auch, offen für die ganze Breite der Kirche zu sein. Daher haben wir auch stets Referenten mit unterschiedlichem kirchli-

chem Background eingeladen. Wir wollten nicht primär eine Gemeinschaft gründen, sondern den Familien dienen – auch wenn dann manche Familien sich der Gemeinschaft angeschlossen haben. Wesentlich ist uns die katholische Offenheit, für alle da zu sein. Wir wollen einander stärken in der jeweils besonderen Berufung, die jeder hat, denn mittlerweile gehören auch Einzelpersonen, ein Priester sowie Seminaristen der Gemeinschaft an. Die Mitglieder wohnen nicht unbedingt hier, sie leben zerstreut – bis Vorarlberg. Wichtig ist, dass sie sich der Bedeutung ihrer Berufung als Familie bewusst sind und ihren Weg im Wissen gehen, dass sie nicht allein sind, sondern von den anderen mitgetragen werden.

Eure Gemeinschaftstreffen sind dann Gelegenheiten aufzutanken, bestärkt den eigenen Weg weiterzugehen?

MICHAELA: Ja, genau. Die Familien sind untereinander auch stark im Gebet verbunden.

ROBERT: Unsere Treffen als Gemeinschaft finden nur zweimal im Jahr statt. So können sie durch ihr Familienleben – diese erste Berufung – dann vor Ort ausstrahlen und ein kleines Licht in der Welt sein. Sie verkünden gewissermaßen das Evangelium durch ihr Da-Sein. Auch die Muttergottes hat ja keine Gemeinschaften gegründet, keine Organisationen – sie war einfach nur Mutter. Wir halten die Familien für die Schlüsselstelle der Neuevangelisierung. In der Familie erfährt der Mensch, dass das Ziel des Lebens darin besteht, sich zu verschenken.



Das Haus der Gemeinschaft in Mödling, „ein Stück Himmel“...



Michaela und Robert Schmalzbauer

hr habt von Veranstaltungen gesprochen, die aus den ursprünglichen Nachmittagen herausgewachsen sind. Ist nicht ein entscheidender Aspekt dieser Treffen, dass die Teilnehmer erfahren: Ich bin nicht allein, auch andere gehen diesen Weg?

MICHAELA: Es geht auch darum weiterzubilden, denn gerade bei jungen Familien fehlen heute viele Voraussetzungen für das Gelingen des Familienlebens. In dieser Richtung ist schon einiges zu tun. Vor allem aber ist die Ermutigung wichtig, die sich aus der Erfahrung ergibt: Auch andere sind wie wir unterwegs und schaffen es. Und noch etwas kommt dazu: dass sich Freundschaften bilden. Bei Familien-nachmittagen wundern wir uns oft, wer sich da mit wem befreundet hat. Da gibt es nämlich nicht einen Kern von „Stammkunden“, die eng befreundet sind, sondern es ergeben sich immer wieder neue Begegnungen. So ist über die Jahre ein Netz entstanden. Und das stärkt vor allem auch unsere Jugendlichen, die in einer Kultur gleichgesinnter Familien heranwachsen. Das ist schön zu erleben und war nicht von Anfang an geplant.

ROBERT: Obwohl uns der vor-

herrschende Wohlstand den Blick in gewissem Sinne verstellt, sehen wir stürmische Zeiten auf uns zukommen. Es findet eine rasante Erkaltung der Liebe und ein rapider Glaubenschwund statt. Dem kann man in der eigenen Familie entgegenwirken. Wir beide haben als erste Herausforderung, uns gegenseitig auf dem Weg der Heiligkeit zu stützen.

Und dann die Kinder: Wenn wir es nicht schaffen, unseren eigenen Kindern den Glauben mitzugeben, ist schon die nächste Generation „verloren“. Ihnen müssen wir daher zuerst helfen, im Glauben auch unter den absehbar schwierigeren Bedingungen von morgen stark zu sein.

Insofern sind wir gesegnet, dass wir miterleben dürfen, wie an vielen Orten Familien als solche „Neue Archen des Glaubens“ entstehen.

Wenn ich so zuhöre, merke ich, dass da vieles gewachsen ist, was gar nicht im Voraus genau so geplant war...

ROBERT: Ja genau. Erst im Rückblick stellen wir fest, was Gott in diesen Jahren alles gewirkt hat. Das beste Beispiel sind die „Helden für Ihn“. Aus ganz Österreich und darüber hinaus sammeln sich da Jugendliche aus Familien, die sich kennen. Obwohl sie sich oft wochenlang nicht sehen, sind sie via Whatsapp verbunden, beten miteinander. Es ist rührend, was sie einander schreiben, um Gebetshilfe bitten... Jeden Tag gibt es eine Betrachtung, die sie abwechselnd verfassen... Da wächst etwas auf Hintergrund der Familien, die untereinander verbunden sind.

MICHAELA: Die Immaculata hat offensichtlich ihren Schutzmantel über sie und alle Familien gebreitet.

Das Gespräch führte
Christof Gaspari.

Die Jugend kommt am Sonntag nicht mehr in die Kirche!“ Immer wieder höre ich diese besorgte Aussage. Und zum Teil stimmt sie! Der Altersdurchschnitt der pfarrlich sozialisierten Christen liegt vielerorts zumindest über 50 Jahren. Doch ist das schon die ganze Wahrheit?

Aus eigener Erfahrung kann ich sagen: „Nein!“ Es gibt in Österreich sehr wohl Orte und Gemeinschaften, wo Kirchen vor jungen Leuten förmlich übergehen! Bevor ich einige solcher Aufbrüche nenne, hier ein paar vertiefende Gedanken:

Ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen Jugend und Kirche besteht nicht nur im deutschsprachigen Raum, wie man vielleicht meinen könnte. Auch auf weltkirchlicher Ebene stellt es eine Sorge dar. Deshalb wird sich im Oktober 2018 in Rom eine Jugendsynode mit dieser Thematik befassen. Geht aber mit der Entfremdung zwischen Jugend und Kirche auch ein Verschwinden der Gebetspraxis einher? Beten junge Menschen heute noch? Das Gespräch mit Gott ist schließlich der wesentlichste Grundvollzug des christlichen Glaubens, und damit ein Indikator, wie gläubig jemand ist.

Es kommt darauf an, was wir unter Gebet verstehen. Meiner Beobachtung nach ist bei jedem Menschen eine gewisse, natürliche „Spiritualität“ vorhanden. Da Jugendliche mit sich und ihren Gefühlen meist noch stärker in Berührung sind als Erwachsene, ist dieser spirituelle Aspekt bei ihnen vielleicht sogar ausgeprägter: Sie fühlen sich einmal getragen, dann wieder verlassen. Eine innere Ahnung, dass im Leben nicht nur das Sichtbare zählt, ist vorhanden.

Die zwischenmenschlichen Beziehungen in der eigenen Familie, in der Schulklasse oder im Freundeskreis sind für sie Quellen der Kraft, aber sehr oft auch des Gefühls der Ohnmacht. In ihrer inneren Not beginnen Jugendliche nicht selten zu beten. Aber auch die Freude in einer engen Freundschaft, kann bei ihnen Gebete der Dankbarkeit auslösen. Manche junge Menschen entwickeln eine spirituel-



Marcia Francescana: Das Ziel, Assisi, ist nach intensiven Tagen des Marschierens erreicht

le Neugier und experimentieren mit unterschiedlichen Formen der Meditation. Je nachdem wo sie landen, kann dies hilfreich sein, aber auch sehr bedenkliche, esoterische Züge annehmen.

Aus den Quellen schöpfen

Das große Fragezeichen über all dem lautet: Wie viel haben diese Formen der Jugendspiritualität überhaupt mit echt christlichem Gebet zu tun? Und wie kann es der Kirche wieder besser gelingen, den Jugendlichen Türen zu einer Beziehung mit Jesus Christus zu öffnen?

Meine bisherige Erfahrung ist, dass Jugendliche in Glaubensdingen durchaus herausgefordert werden wollen. Ein Beispiel: Zu unserem jährlichen Pilgern für junge Erwachsene nach Assisi (*Marcia Francescana*) stoßen durch verschiedene Umstände immer wieder Jugendliche, die normalerweise kaum in die Kirche gehen dazu. Auf dem Pilgerweg jedoch feiern wir täglich die Eucharistie, beten und singen die originalen Psalmen (keine harmonisierten Übersetzungen) und ermuntern zur persönlichen Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes. Auch das Sakrament der Versöhnung und

Einen Glauben anbieten, der das ganze Leben be-

Junge Menschen von Gott bege-

gezielt auch jenes der Krankensalbung werden wie selbstverständlich angeboten – natürlich immer ohne irgendeinen Druck auszuüben.

Fühlen sich die „Kirchenfernen“ in der Gruppe dadurch nicht überfordert? Ganz das Gegenteil ist der Fall! Sie haben irgendwie ein Gefühl dafür, ob eine möglichst werbewirksame Light-Version des Glaubens angeboten wird, oder ob dieser Glaube umfassend und ehrlich im Mittelpunkt steht.

Sprache ohne leere Floskeln

Wichtig in der Begleitung dieser Jugendlichen ist dabei einzig und allein, nicht in eine Sprache der „frommen Floskeln“ hineinzurutschen, sondern jede einzelne Person wirklich ernst zu nehmen. Sie müssen spüren, dass die Eucharistie, das Evangelium, die Beichte usw. etwas mit ihrem ganz konkreten, oft so komplizierten, aber dann auch wieder so schönen Leben zu tun hat.

Außerdem muss das Bewusstsein für die Gradualität in der Nachfolge Jesu immer da sein: Menschen sind in jedem Lebensalter entwicklungs- und lernfähig, aber nicht alles geht von heute auf morgen. Jeder hat sein eigenes Tempo und einen indivi-

duellen Weg.

Jugendliche wollen nicht unterfordert werden. Deswegen nehmen sie Tipps zum Thema Gebet aus dem bewährten Erfahrungsschatz der Kirche gerne und dankbar an. Aber da taucht eine Frage für uns „Erwachsene“ auf: Wie viel von diesem Erfahrungsschatz kennen wir überhaupt selber? Schöpfen wir daraus, oder bleibt unser eigenes Gebet über Jahre hinweg seltsam unverändertlich und oberflächlich?

Die großen Meister des Gebets haben so viele, hilfreiche Gedanken aufgeschrieben. Rosenkranz, eucharistische Anbetung, usw. sind gute Gebetsformen. Aber solange sie ohne das Fundament eines wirklich befreienden, immer weiter reifenden Glaubens bloß „praktiziert“ werden, ist es kein Wunder, dass Jugendliche sich zum Beispiel eher von fernöstlichen Meditationsmethoden angesprochen fühlen. Nur wenn wir selber weitherzige und faszinierte Betende werden, können wir jungen Menschen dieses Feuer weitergeben.

Orte der Hoffnung

Ein Ort, an dem dies momentan besonders gut gelingt, ist das jährlich zu Pfingsten in Salzburg von der *Loretto-Gemeinschaft*

stimmt eistern

veranstaltete „Fest der Jugend“. Heuer waren es um die 10.000 junge Menschen aus Österreich, Südtirol, Süddeutschland und der Schweiz, welche die dortige Altstadt mit ihrer fröhlichen Präsenz bevölkerten. Am Beginn steht dabei immer ein Musical, von Jugendlichen geplant und aufgeführt. Gebetszeiten, Eucharistiefeiern, Katechesen und Workshops zu verschiedenen Themen des Lebens und des Glaubens bilden sozusagen das „Gerüst“ dieses Treffens.

Der Höhepunkt ist der Barmherzigkeitsabend, an dem über 100 Priester für die Beichte zur Verfügung stehen und auch bis spät in die Nacht hinein eifrig in Anspruch genommen werden. Auch ein Marsch auf die Festung Hohensalzburg mit einem Segensgebet über Stadt und Land ist mittlerweile schon zur Tradition geworden. Die Firmung am Pfingstmontag im Dom bildet dann den Abschluss.

Andere jährliche Treffen ähnlicher Art sind das *Jugendtreffen in Pöllau* (Steiermark), das *Key to Life Festival* in Marchegg, das *Herz-Jesu-Treffen* in Innsbruck oder das *Christkönig-Treffen* in Linz. Außerhalb Österreich seien hier das *Adoray-Festival* in Zug in der Schweiz oder die *Mehr-Konferenz* in Augsburg angeführt.

Allen diesen Events ist mehr oder weniger gemeinsam, dass sie junge Menschen in eine lebendige Beziehung mit Christus führen möchten. Außerdem sollen diese ausgerüstet werden, damit ihr Glaube echte Wurzeln bekommt und es nicht bei einer bloß oberflächlichen Begeisterung bleibt. Eine solche würde im Gegenwind des Alltags bald verfliegen, aber wer gelernt hat, aus den Quellen zu schöpfen, wird ein freudiger Zeuge für Christus werden.

P. Stefan Kitzmüller OFM

Der Autor wurde 2013 zum Priester geweiht und leitet das pastorale Zentrum LA VERNA für junge Menschen in Maria Enzersdorf. Kontakt: +43 (0) 676 6245 808, stefan.kitzmueller@franziskaner.at



Ein vielleicht etwas untypischer Name für eine katholische Jugendgruppe, denn Helden sind wir alle noch nicht, aber wir wollen welche werden, für IHN, für Jesus.

Eine kleine Einführung, wie alles begann. Entstanden sind wir vor etwa 10 Jahren. Damals war die erste Generation der Helden gerade 14 Jahre alt. In der Gemeinschaft Immaculata in Mödling begannen ein paar Jahre zuvor Treffen für Kinder, die Tage mit Jesus: Alle Kinder im Alter von 9-13 Jahren durften daran teilnehmen, 3x im Jahr.

Und dann wurden die ersten davon 14. Sie waren somit zu alt für diese Tage mit Jesus, und der große Wunsch unter diesen Teenies entstand, etwas für die Jugend zu gründen. Eine Art Fortsetzung dieser schönen gewachsenen Gemeinschaft. Unter dem Namen „Teenies mit Jesus“ liefen dann die ersten Wochenenden. Gebet, Spaß, eine gute Gemeinschaft und vor allem Abenteuer!

Dann das legendäre Wochenende, wo ich selbst noch nicht dabei sein durfte, eine Übernachtung im Schnee, völlig unvorbereitet. Die Jugendlichen haben erlebt, wie man mit Gemeinschaft und Gottvertrauen überlebt. Und der Name „Helden für IHN“ war geboren.

Konkret: Wir sehen uns eigentlich recht oft zwischendurch zB bei Familiennachmittagen, den Tagen mit Jesus und dem Jungfamilientreffen, wo wir uns auch im Dienst an den Familien engagieren, aber auch bei anderen katholi-

schen Events.

Exklusiv für uns Helden gibt es vier Mal im Jahr ein Wochenende. Jedes hat ein eigenes Thema mit Vortragenden, Herausforderungen und einem meist unbekanntem Ort, um das ganze Wochenende spannender zu gestalten.

So kam es, dass wir einmal 3½ Stunden unterwegs waren auf eine Hütte, die niemand von uns je zuvor gesehen hatte, von der wir aber wussten, sie solle in 30 Minuten erreichbar sein. 3 ½ Stunden mit all unserem Gepäck. In der Nacht. Im Winter. Im Tiefschnee. Und bei Tauwetter. Bei jedem Schritt einen halben Meter einsinken. Die besagte Hütte wurde gefunden, musste aber zuerst vom Schnee befreit werden, denn sie war ein-

Eine Stütze auf dem Weg als junge Katholiken

geschneit. Und dann die „freudige“ Überraschung: drinnen war es ein paar Grade unter Null, viel kälter als draußen. Strom gab es keinen. Duschen auch nicht, geschweige denn Warmwasser. Ein Helden-Wochenende, von dem die alten Generationen immer noch begeistert erzählen.

Wir sind eigentlich alle sehr normal. Haben alle auch Freunde außerhalb der Gruppe, leben im Prinzip unser eigenes Leben. Aber andererseits ist die Helden-Gruppe eine große Unterstützung auf unserem Weg als junge Katholiken. Durch die WhatsApp-Gruppe sind wir im Gebet immer miteinander verbunden, dürfen unsere Anliegen teilen.

Uns beschäftigen Fragen des Lebens. Wohin soll es einmal gehen? Was ist meine Berufung? Wie kann ich meinen Glauben besser leben? Auf solchen Themen bauen dann auch die Wochenenden auf. Wir hören gute Vorträge und dürfen uns untereinander austauschen, wie es uns geht.

Natürlich ist die Gemeinschaft auch ab und zu herausfordernd. Gerade dann, wenn wir einmal für einen längeren Zeitraum zusammen sind. Beispielsweise haben wir vor zwei Jahren zwei Wochen zusammen in Pöllau beim Jugend- und Jungfamilientreffen verbracht und waren im Anschluss dann weitere zwei Wochen in Polen beim Weltjugendtag. Gerade weil wir alle sehr unterschiedlich sind, bunt gemischt, entsteht schon mal Reibungswärme. Aber gerade das ist dann auch eine Schule der Liebe und Hingabe. Vereinzelt gehen manche von uns auch durch Krisen, wo dann die engeren Freunde aus der Gruppe unterstützend beistehen.

Also wir sind eine Gruppe, durch Gebet und die diversen Treffen miteinander verbunden, aus katholischen Familien herausgewachsen. Man fühlt sich wohl in dieser Gemeinschaft, weil man weiß, wo man ist, wo man sein kann, wer man ist. Oft sind beste, enge Freundschaften in dieser Gruppe entstanden, und man weiß, dass man als Christ und Katholik den Weg nicht alleine geht. Und selbst, wenn vieles zusammenbricht, kann man gestärkt durch betende Freunde im Glauben und als Mensch in dieser Zeit bestehen.

Resi Schmalzbauer, 20 Jahre

Schon seit mehreren Jahren gibt es *Stella*-Kindergärten. Im September 2018 öffnet in Wien nun auch eine neue katholische Privatschule – die *Stella International School* – ihre Türen für Volksschulkinder.

Unter dem Motto „Wir bauen an einer Schule mit Zukunft“ hat ein Team unter der Leitung von Heidi Burkhart, Erziehungswissenschaftlerin und Mitbegründerin des *Hilfswerk Austria International*, die Schulgründung vorbereitet. Heidi Burkhart hat eine Vision: „Wir wollen junge Menschen auf der Grundlage von christlich-katholischen Werten bilden und dabei eng mit den Eltern und Familien zusammenarbeiten: Nur wenn Elternhaus und Schule an einem Strang ziehen, können sich die Kinder optimal entfalten“, so die ehemalige Konzertviolinistin.

In der Vorbereitungsphase wurden in den Jahren 2010 und 2012 auch zwei *Stella*-Kindergärten eröffnet, in denen die *Stella* Pädagogik bereits verwirklicht wird. Mit der Schulgründung 2018 möchte *Stella* einen Beitrag dazu leisten, dass junge Menschen für die Zukunft der Gesellschaft in unserem Land und über unsere Landesgrenzen hinweg Verantwortung übernehmen können und wollen.

„Wir beginnen im Jahr 2018 mit einer Volksschule an einem provisorischen Standort. 2021 werden wir mit der Volksschule und dem Kindergarten in die Nähe des DC-Towers übersiedeln. Dann soll auch ein Gymnasium eröffnet werden,“ so Markus Schwarz aus dem Vorstand der *Stella International School*.

Zur Frage, was das Besondere an der *Stella*-Schule ist, gibt die Homepage Auskunft: „In der *Stella International School* werden gute Gewohnheiten und Haltungen besonders gefördert. Sie werden in Abstimmung mit den Eltern nach einem Bildungsplan entwickelt“. Dabei wechselt die zu erlernende gute Gewohnheit vierzehntägig: „Ich gebe auf meine Schulsachen acht“; „Wenn ich gestritten habe, bemühe ich mich um Versöhnung“; und „Mit meinem Dienst helfe ich den anderen“ sind einige Beispiele für Haltungen,

Gründung einer neuen katholischen Volksschule in Wien

Haltungen erlernen, die durchs Leben tragen

gen, die zu Gewohnheiten werden sollen.

Die Schule gibt den Eltern Hilfestellungen und Materialien, um die gute Gewohnheit auch zuhause in der Familie „zu üben“. Für die Direktorin der Schule, Andrea Bernhard, ist die Volksschulzeit das „goldene

einem Klima der Freundschaft und des Vertrauens in regelmäßigen Vieraugengesprächen Unterstützung in allen Belangen des Lernens und der persönlichen Entwicklung angeboten. Die Kleinen werden aber auch angespornt, in der Schule ihr Bestes zu geben. Mehrstufenklas-

sche Erziehung und Turnen in englischer Sprache unterrichtet. Dazu kommt mindestens eine Stunde direkter Englischunterricht pro Woche schon ab der ersten Klasse. Die Kinder müssen beim Eintritt aber trotzdem keine Englischprofis sein: „Auch wenn sie am Anfang noch kein



Stella, eine Volksschulgründung, die schon Erfahrungen mit Kindergärten gesammelt hat

Zeitalter“ der Erziehung: „Die Kinder lernen nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen, sie bauen vor allem auch Haltungen auf, die sie durch das ganze Leben tragen werden.“

Valerie S. ist selbst ausgebildete Gymnasiallehrerin in Wien und hatte ihre beiden Söhne schon im *Stella* Kindergarten:

Für jedes Kind ein Lehrer als persönlicher Mentor

„Stella ist für uns wie ein zweites Zuhause geworden. Die sehr liebevolle und individuelle Zuwendung zu den Kindern hat uns einfach begeistert. Wir freuen uns sehr, dass nun auch die *Stella* Volksschule öffnet.“ In der *Stella*-Schule hat jedes Kind einen Lehrer als persönlichen Mentor. Dabei wird dem Kind in

sen machen es möglich, dass die Kinder in ihrem eigenen Tempo lernen können: „Ist ein Kind in einem Bereich für sein Alter leistungsstark, muss der Wissensdrang nicht eingebremst werden, sondern das Kind kann im Wochenplan Arbeitsteile der nächsthöheren Schulstufe mitarbeiten,“ so Beatrice Ledebur, die sympathische und engagierte junge Lehrerin der *Stella*-Schule. Die gebürtige Österreicherin ist zweisprachig – Deutsch und Englisch – aufgewachsen und hat bereits an mehreren Schulen in Wien unterrichtet. „Es ist für mich eine große Freude, bei so einem tollen Projekt mitwirken zu können.“

Ihre Zweisprachigkeit kann sie in der Schule nun sehr gut umsetzen. Ab der ersten Klasse werden nämlich einige Fächer wie Werken, Musik, Bildneri-

Englisch können, verbessern sie rasch ihre Sprachfähigkeiten. Die Zeit, in der Kinder noch so mühelos eine Sprache lernen können, wollen wir nutzen“, so Andrea Bernhard, die Direktorin. Sie wird in der Schule auch Religion unterrichten und ist davon überzeugt, dass bei einer ausgewogenen Persönlichkeitsbildung die spirituelle Dimension nicht ausgeblendet werden sollte. Bei *Stella* werden die Kinder behutsam an eine gelebte christliche Praxis im Alltag herangeführt und die guten und schönen christlichen Traditionen bewusst gepflegt.

Schulgottesdienste, christliche Feiern und der Dienst an den Nächsten sind dabei zentrale Elemente. Durch Sozialeinsätze in Altersheimen oder anderen Institutionen sollen die Kleinen gelebte Solidarität und Großzüg-

gigkeit dem Nächsten gegenüber einüben lernen. „Das Christentum ist eine Religion der Liebe und der Freude. Das wollen wir bei Stella die uns anvertrauten Kindern erfahren lassen“, so beschreibt Andrea Bernhard ihre Art zu unterrichten.

Die Schule steht dennoch offen für Eltern und Kinder aller Religionen: „Wichtig für eine Aufnahme in die Schule ist, dass die Eltern mit uns umfassend an der Bildung und Erziehung ihrer Kinder mitarbeiten wollen. Dazu verpflichten sich die Eltern bei Eintritt in die Schule“, beschreibt Heidi Burkhart die Vorgangsweise diesbezüglich.

Zwei bis vier Mal im Jahr finden in der Schule Elterngespräche statt, an denen Vater und Mutter gemeinsam teilnehmen: „Uns ist wichtig, dass die Eltern ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Erziehung nicht nur Angelegenheit der Mütter ist. Die Elterngespräche helfen auch den Vätern, sich bewusst

Behutsam in christliche Alltagspraxis eingeführt

und stärker in die Erziehung einzubringen.“ In den Elterngesprächen geht es stets um die Frage, was Schule und Elternhaus aktiv tun können, damit das Kind auf allen Ebenen seiner Entwicklung vorankommt.

Nachdem Heidi Burkhart 25 Jahre lang als Geschäftsführerin des *Hilfswerk Austria International* auf allen fünf Kontinenten dieser Erde in Krisen und Postkonfliktregionen humanitäre Entwicklungsprojekte geleitet hat, verausgabte sie sich nun voll und ganz bei der Gründung der *Stella International School*: „Sie hat sich immer mit großer Leidenschaft für Kinder auf der ganzen Welt eingesetzt – jetzt tut sie es für die Kinder in Österreich. Es macht große Freude, mit Heidi zusammenzuarbeiten“, zeigt sich Andrea Bernhard begeistert über ihr Engagement.

Monika Schwarz

Kontakt: 1020 Vienna,
Lasallestraße 7a, Unit 4/TOP 2
Tel: +43 (0) 676 90 50 220
H: www.stella-dc.at
M: info@stella-dc.at

Wir sollten uns als Christen bewusst machen, dass die Grundausrichtung unserer Politik falsch läuft. Sie bekennet sich nicht zu einem klar artikulierten Menschenbild, sondern managt einen „Fortschritt“, den Wirtschaft, Wissenschaft und Technik vorgeben und der letztlich materialistisch und zunehmend totalitär ausgerichtet ist. Für Christen sei in diesem Umfeld die entscheidende Herausforderung, eine Gegenkultur zu entwickeln und „eine innere Harmonie mit dem Willen Gottes wiederherzustellen.“ schreibt Rod Dreher in seinem Buch *Die Benedikt-Option*. Und setzt dann fort:

Es handelt sich um Politik auf der fundamentalsten Ebene. Es ist Politik in Kriegszeiten, und wir führen nichts Geringeres als einen Krieg um das, was C.S. Lewis „die Abschaffung des Menschen“ nannte. „Der beste Widerstand gegen die Totalität ist es einfach, sie aus der eigenen Seele zu vertreiben, aus der eigenen Umgebung, aus dem eigenen Land, aus dem zeitgenössischen Menschen“, sagte Václav Havel. Dasselbe gilt für die zersetzende antichristliche Weltanschauung, die in unseren Tagen, die Diskurshegemonie in unseren Gesellschaften übernommen hat.

Im besten Falle legen „Benedikt-Options“-Gemeinschaften (die sich die Regeln des heiligen Benedikts für seinen Orden als Vorbild nehmen, Anm.) ein unwillkürliches politisches Zeugnis gegenüber der säkularen, liberalen Kultur ab, indem sie einen wirkungsvollen Kontrast zu einem Bündel aus zunehmend kalten und gleichgültigen politischen und ökonomischen Vorgängen bilden. Der Staat wird in Zukunft nicht in der Lage sein, sich um alle menschlichen Bedürfnisse zu kümmern – erst recht nicht, wenn die derzeitigen Prognosen bezüglich wachsender ökonomischer Ungleichheit sich bewahrheiten.

Die schiere Menschlichkeit christlichen Mitgefühls und das Konzept menschlicher Würde, das sich in ihm ausdrückt, wird sich als außerordentlich attraktive Alternative erweisen – vergleichbar dem evangelisierenden Zeugnis der frühen Kirche inmitten des dahinschwindenden Heidentums

Was die Seele der Kirche retten kann

Zur kreativen Minderheit werden

im verbrauchten und entkräfteten Römischen Reich.

Wie soll man nun also anfangen mit der antipolitischen Politik der Benedikt-Option? Grenze dich kulturell vom Mainstream ab. Schalte den Fernseher ab. Leg das Smartphone weg. Lies Bücher. Spiel Spiele. Mach Musik. Feiere mit deinen Nachbarn. Es genügt nicht, nur das Schlechte zu vermeiden, man muss auch das Gute ergreifen. Gründe eine Kirchengemeinde oder eine Gruppe innerhalb deiner Kirchengemeinde.

Eröffne eine klassische christliche Schule oder schließe dich einer bestehenden an und unterstütze sie. Lege einen Garten an und beteilige dich an einem lokalen Wochenmarkt. Bring deinen Kindern bei, Instrumente zu spielen, und gründe eine Band. Tritt der Freiwilligen Feuerwehr bei.

Es geht nicht darum, dass wir aufhören sollten, wählen zu gehen oder uns anderweitig in der konventionellen Politik zu engagieren. Es geht vielmehr darum, dass das allein nicht mehr genügt. Als 1992 durch das Gerichtsurteil im Fall *Planned Parenthood vs. Casey* das „Recht“ auf Abtreibung bestätigt wurde, sah die Pro-Life-Bewegung ein, dass es auf kurze Sicht nicht möglich sein würde, das *Roe vs. Wade*-Grundsatzurteil zu revidieren.

Also erweiterte die Bewegung

Die Politik wird kulturelle Problem nicht lösen...

ihre Strategie. Sie hörte nicht auf, Lobbyisten und Aktivisten zu beschäftigen, die den guten Kampf in Washington und den Hauptstädten der Bundesstaaten kämpften; aber auf lokaler Ebene eröffneten kreative Lebensschützer Krisenschwangerschafts-Beratungszentren, und diese erlangten bald zentrale Bedeutung für das Anliegen des Lebensschutzes und retteten zahllosen Ungeborenen das Leben.

Dies ist ein Vorbild, dem wir

traditionsorientierte Christen folgen sollten.

Die Zeiten haben sich dramatisch gewandelt, und wir können uns nicht länger darauf verlassen, dass Politiker und Aktivisten den Kulturkampf für uns führen. Es kann nicht oft genug betont werden: Gläubige müssen die gewöhnliche Falle meiden zu glauben, Politik könne kulturelle und religiöse Probleme lösen. (...)

Die tiefgreifenden kulturellen Kräfte, die den Westen seit Jahrhunderten von Gott entfernt ha-

Attraktive Alternativen für eine kalte, dunkle Welt

ben, werden nicht durch eine einzige Wahl aufgehoben oder zurückgedrängt werden – oder überhaupt durch Wahlen.

Wir glaubenstreuere Christen haben uns das innere Exil in einem Land, von dem wir dachten, es wäre das unsere, nicht ausgesucht, aber so ist die Situation nun einmal. Wir sind jetzt eine Minderheit, also lässt uns eine kreative Minderheit sein – eine, die warme, lebendige, lichterfüllte Alternativen zu einer zunehmend kalten, toten und dunklen Welt anbietet.

Wir werden mehr und mehr an Einfluss verlieren, aber wir können uns von monchischer Weisheit leiten lassen und dies demütig als eine von Gott gesandte Gelegenheit annehmen, uns zu läutern und zu heiligen.

Der Verlust politischer Macht ist womöglich genau das, was die Seele der Kirche rettet. Indem wir aufhören zu glauben, das Schicksal des Amerikanischen Imperiums läge in unseren Händen, bekommen wir die Hände frei, um für das Königreich Gottes in unseren eigenen kleinen Auen zu arbeiten.

Rod Dreher

Aus: *DIE BENEDIKT-OPTION – EINE STRATEGIE FÜR CHRISTEN IN EINER NACHCHRISTLICHEN GESELLSCHAFT* (S. 159-162). Von Rod Dreher. Feinmedienviertel, 398 Seiten, 19,95 €
Siehe Besprechung S. 20.

Unlängst habe ich wieder einen Vortrag von Pater Karl Josef Wallner – von seinen „Fans“ liebevoll PKW genannt – im Internet angehört. Abermals fiel mir auf, wie mitreißend, überzeugend und verständlich seine Darlegungen sind. Der Humor kommt dabei nie zu kurz. Ja, der Pater vermag die Zuhörer zu begeistern (da ist viel Geist dabei). „So g'scheit, und man versteht ihn trotzdem,“ ist man geneigt zu denken.

Doch auch wenn ich in einem seiner vielen Bücher (diesmal *Wie ist Gott?* und *Faszination Kloster*) lese, bin ich stets beeindruckt von der klaren Aufbereitung der Themen und fühle mich in seine Freude für Christus und Seine Kirche mit hineingenommen.

Ja es war höchste Zeit, ein Portrait von PKW zu verfassen. Der Zisterzienserpater ist zwar immer noch Rektor der „Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt.XVI. Heiligenkreuz“, residiert aber seit September 2016 im ersten Wiener Gemeindebezirk bei *missio* (Päpstliche Missionswerke in Österreich), zu deren Nationaldirektor er ernannt wurde. Dort, in seinem Büro, sitze ich ihm gegenüber. Stets gut aufgelegt, humorvoll, unerschütterlich im Glauben, temperamentvoll und dynamisch, so kennen mein Mann und ich den Pater schon viele Jahre und so erlebe ich ihn auch bei... unserer Plauderei, wie ich das Interview lieber nennen möchte.

Immer wieder bringt mich P. Karl mit den Anekdoten aus seiner Jugend – sich dabei nicht schonend – zum Lachen. Am meisten berührt mich, dass ihn sein selbstverständlicher, bodenständiger Glaube sichtlich glücklich macht. Daher wohl auch die Ruhe, die er ausstrahlt. Ergänzt sei noch, dass P. Karl eine imposante Erscheinung ist: groß, breitschultrig und muskelbepackt. „Der Kraftlackel aus dem Wienerwald – ein Power-Typ“, so bezeichnete ihn Stephan Baier treffend in *Die Tagespost*.

P. Karl, geboren am 24. Februar 1963 – Faschingssonntag (!) – wächst in Wampersdorf, einem Ort an der Grenze zum Burgenland, in einer gläubigen Familie auf. Josef, sein Taufname, ist der älteste von drei Kindern: Er hat eine jüngere Schwester und – zur allgemeinen Freude – einen Nachzüglerbruder. Am Sonntag wird selbstverständlich der Gottes-

dienst besucht und jeden Abend mit den Kindern gebetet. „Nicht bigott und übertrieben, sondern bodenständig,“ betont der Pater. Auch die Großmütter erzählen den Kindern vom „lieben Gott“, eine Botschaft, die dem Buben ein Gefühl von Geborgenheit vermittelt. „Gott war für mich immer ein ‚lieber‘, ein liebender Gott.“

Josefs Eltern betreiben den Sparmarkt im Ort, ein Dorfmittelpunkt. Die Wallners stehen also immer in der Öffentlichkeit. So bleiben die Streiche des Volksschülers Josef, schon damals ein Rädelsführer, im Ort nicht unemerkt: „Bandenkriege“, ein halb ausgeschlagener Zahn, ein Sturz aus drei Metern Höhe, verbotenes Fischfangen... Alles in allem eine erlebnisreiche, nicht ganz ungefährliche, doch unbeschwerte

Schon als Kind ein Leben in der Öffentlichkeit

Kindheit. Die Eltern erfahren immer brühwarm von den Kunden, was der Sohn wieder angestellt hat. „Ich habe daher nie ein Privatleben gekannt. Eine Mentalität, die mich sehr geprägt hat,“ überlegt P. Karl.

Die Mittagessen finden stets in großem Kreis mit Angestellten oder Vertretern, die vor Ort sind, statt. Es ist ein gastlicher Betrieb, die Eltern sind sehr gesellig. Da wird viel erzählt, und es freut sich alle, wenn viele Leute da waren. Selbstverständlich lernt er die Umgangsformen mit den Kunden – immer freundlich und hilfsbereit zu sein. Später packt er auch tatkräftig mit an: Im Sommer muss er um 5 Uhr aufstehen – die Vorbereitungen vorbereiten, bzw. ausliefern. „Die Ferien haben mich zum Frühaufsteher gemacht. Das war später eine große Hilfe für das Klosterleben.“ Ebenso auch die Freude über Besuch – je mehr desto besser. Die Offenheit für andere, dieses Leben in der Öffentlichkeit wird dem Pater in seinem Leben als Priester und Ordensmann zugute kommen. Zufall? Wohl kaum!

Und die Schule? Auch wenn Josef ein Lausub ist, so ist das kein Hindernis sehr gute Noten in der Volksschule – immer Klassenbeste – zu haben. Danach kommt der Bub ins Gymnasium nach Baden: keine „Pfarrerschule“ und nicht zu viel Sport, bestimmen die Wahl,



P. Karl: Aufruf zum Rosenkranzgebet für die Jugend

P. Karl Josef Wallner OCist, Professor, Rektor, Missionsdirektor

Missionar aus L

Von Alexa Gaspari

allerdings ein eher langer Schulweg: also um halb 5 Uhr auf. Dann macht er sich ein tüppiges Frühstück – „mit Beefsteak und so...“ (nicht schlecht!), um 6 Uhr 20 geht der Bus, der ihn frühestens um 15 Uhr wieder heimbringt, wo ihn ein Essen erwartet.

Im Gymnasium wird er als „verschroben, intellektuell“ angesehen, da er viel und gerne liest. Wieder ist er Klassenbeste. Der Disco gewinnt er nichts ab, geht dafür aber gern ministrieren und fühlt sich in dieser Gemeinschaft wohl. Der holländische, recht liberale Pfarrer kümmert sich gut um seine großen Ministranten. Aber: „Man kann ministrieren, ohne dass dies viel mit dem Glauben zu tun hat. Das geht bei einem Ohr rein, beim anderen raus.“

Zum lieben Gott hat er noch keine persönliche Beziehung. Das ändert sich, nachdem er mit 16 zu einem Treffen der *Legion Mariens* eingeladen wird. Der Kollege, der ihn animiert, ist schon recht gläubig (heute ist P. Marian sein Mitbruder) und muss sich anfangs von

Josef einiges anhören: „Etliche Häresien habe ich da verzapft, weil ich so oberg'scheit war: auch was ich über Christus und die Kirche gesagt habe. Ich vertrat alle liberalen Positionen, die ich so übernommen hatte,“ erzählt er freimütig.

Bei der *Legio*-Gruppe gefällt es ihm: „Ich war dort der einzige Bursch, und da gab es Mädchen, an denen ich durchaus interessiert war.“ Doch hier lernt er jetzt beten, auch den Rosenkranz, bei dem er sich wohlfühlt und die Gedanken fliegen lassen kann. Bald widmet er jedes Gesätzchen einer Person oder einem konkreten Anliegen. Auch für die Mädchen in der Tanzschule betet er, obwohl er sich dort nicht wohl fühlt: „Ich war zu pat-schert“ (ungeschickt, für unsere deutschen Leser). Daher ist er froh, als das vorbei ist.

„Meine liberale Einstellung in Glaubensfragen, hat sich geändert, sobald ich eine persönliche Beziehung zu Jesus aufgebaut hatte. Der Priester, der uns begleitete, hat mit uns den ganzen Katechis-

mus durchgemacht. Das fand ich faszinierend. Ich wurde mit dem Glaubensgut der Kirche konfrontiert.“ Das geordnete Gebetsleben tut ihm gut. Es hilft ihm, mit den großen Themen dieses Alters – Verliebt-Sein und Sexualität – gut zurechtzukommen „Ich hatte einen gewissen Ehrgeiz, mich von manchem einfach fernzuhalten, dafür anderes zu tun, wie z.B. den Rosenkranz zu beten.“

Ober je daran gedacht hatte, den Sparmarkt zu übernehmen? „Nein, ich konnte mit Geld nie gut umgehen“, erzählt er. Als Beweis schildert er ein Erlebnis: Seine Freunde hatten Kukuruz gestohlen – „Klauen kam für mich mit 14 nicht in Frage.“ Dafür kaufte er ihnen einige Kolben ab: „Um doppelt ehrlich zu sein“, meint er belustigt: „Nicht stehlen und abkaufen“ – von in Geldangelegenheiten wohl begabteren Freunden!

Und seine Berufung? Zunächst ist er verliebt und möchte eines Ta-

danke, dort einzutreten, wohl aber könnte er hier auf der Hochschule studieren. Gute Idee! Zuerst also Matura, die er – natürlich – mit Auszeichnung besteht.

Ab Oktober 1981 studiert er also in Heiligenkreuz. Natürlich ergeben sich immer wieder Kontakte mit den sympathischen Mönchen. Er spürt, dass ihn das Leben hier doch sehr anzieht und betet um Klarheit. Doch es kommt nichts. Bei einem Beichtgespräch im Dezember rät ihm der Beichtvater zu überlegen, wo er denn sein möchte, wenn er eines Tages stirbt. Eigentlich im schwarze-weißen Habit. Doch nach dem Rosenkranz weiß er ganz sicher, dass er Weltpriester wird. Mit dieser „Gewissheit“ geht er schlafen – und schläft sehr gut.

Die überraschende Wende kommt in der Früh: „Ich bin aufgewacht, und es war sonnenklar: Ich werde Zisterzienser“, schmunzelt er in der Erinnerung.

die heitere Begründung des Abtes. Das Studium fällt dem jungen Magistersehrleicht. Die Seminare gefallen ihm gut. Und: Er ist der einzige der Studierenden im Habit – wie immer fesch in weiß und schwarz, wie P. Karl gerne sagt! Ja, Mainstream war definitiv nie seine Sache. Wie gut! Seine Aufgaben im Kloster: Kaplan, Zeremoniär, Sekretär des Abtes, um nur einiges zu nennen.

1992, er ist mittlerweile 25, promoviert er in Wien „sub auspiciis praesidentis“ zum Dr. theol. über

Seine schönste Zeit: die Jahre als Pfarrer in Sulz

die „Innergöttliche Trinitätskonzeption Hans Urs von Balthasars in Abgrenzung von Hegel.“ Tja – und dennoch kann er uns Normalsterblichen alles so verständlich erklären.

Dann acht Jahre Pfarrer von Sulz im Wienerwald, zwei davon auch vom Nachbarort Gaaden. Die schönste Zeit in seinem Leben, wie er versichert, „weil sie meiner Allroundveranlagung so sehr entsprochen hat.“ Besuche im Kindergarten, im Spital, bei Geburtstagskindern, bei der Frauenrunde oder der Legion Mariens, in der HTL, die Kindermessen, die Brautpaare – und die Jugend... PKW fährt sogar bei Skikursen mit. Gutes Einvernehmen auch mit dem Pfarrgemeinderat.

Dann heißt es zurück ins Kloster, der Kardinal möchte, dass er mehr aus der Hochschule macht, an der damals 60 Hörer studieren. 1999 wird P. Gregor Henkel-Donnersmark zum Abt gewählt und P. Karl mit 35 zum Dekan der Hochschule bestellt, wo er außerdem Dogmatik und Sakramenten-Theologie, zwei Hauptfächer, lehrt. Als die Hochschule 2007 eine Hochschule päpstlichen Rechts wird, wird P. Karl deren Gründungsrektor. Und da all das ja einen Mann wie PKW nicht auslastet, nimmt er auch die Aufgaben des Jugendkaplans in der Stiftspfarrparre wahr.

Ein besonderer Anziehungspunkt wird die Jugendvigil. Sie soll eine Schule des Gebets für Jugendliche sein, einen Raum bieten, wo Gott einen anrühren kann. Da gibt es Gregorianischen Choral, eine Lichterprozession, die Jugendband spielt mitreißende geistliche Lieder, die auch in die

Tiefe führen.“ Auch Predigt und Anbetung fehlen nicht. Anfangs kommen 30 Jugendliche, nach einem Jahr sind es bereits 100, mittlerweile über 300. Mit den jungen Leuten macht PKW auch Pilgerfahrten. Außerdem initiiert er einen Sportraum im Kloster.

Schon als Pfarrer war ihm bewusst gewesen, dass er mehr Sport machen müsste, vor allem als sportliche slowakische Priesterstudenten, die bei ihm wohnten, ihn beim Wandern fast abhängen. „Da ich nie für die Herumhüpf-sportarten war, hat mich der Kraftsport fasziniert.“ Und der wird nun ausgebaut. „Mir gefiel dieses sich schnell ‚auspowern‘, die Endorphine, die glücklich und zufrieden machen. Das hat mir sehr geholfen.“ Anfangs nannte man die Kraftkammer mit allen Trainingsgeräten: „Vorbereitung auf das Martyrium“!

Es ist aber auch eine neue Form des Apostolats, So bietet der Pater ab 2002 für Burschen geistliche Sportwochen an: ein anspruchsvolles geistliches Programm mit Vorträgen, intensivem Kraftsporttraining, welches das Selbstbewusstsein und das Körperbewusstsein fördert – aber auch Erholendes, wie Schwimmen oder Kinobesuch. Eine sehr gute Sache meine ich, die auch gerne angenommen wird.

Aber auch damit nicht genug: P. Karl baut die Öffentlichkeitsarbeit in Heiligenkreuz, die es bis dahin nicht gab, auf: eine erste Homepage im Internet. Über Internet kann die Hochschule nun mittels Wort, Bild und kleinen Videos, der ganzen Welt zeigen, wie und was sie ist, ungefiltert durch kritische Medien.

Unglaublich, was PKW in all den Jahren an „Jobs“ hatte: Professur, Rektorat, Jugendseelsorge, Öffentlichkeitsarbeit, ein eigenes Fernsehstudio plus Verlag (Geschäftsführer der Medien-GmbH Heiligenkreuz), Zeremoniär, Mitarbeit in der Familienkommission... – und da habe ich sicher nicht alles aufgezählt. So verstehe ich, dass er den Ausgleich in der Kraftkammer braucht.

Mit der Homepage beginnen sich auch, die Berufungen einzustellen, weil hier „Anteil am eigenen Leben in Heiligenkreuz gegeben wird“, wozu schon der heilige Paulus angeleitet hat. Die betende Gemeinschaft geht heute nicht

Fortsetzung auf Seite 16

ssio-Direktor, Kraftsportler, Jugenseelsorger...

Leidenschaft

ges eine Familie gründen: eine andere Lebensform ist für ihn nicht vorstellbar. Keine Rede von Priestertum und Zölibat.

1980, noch vor der Matura, hat er jedoch ein Berufungserlebnis und zwar während des Betens: „Es war, als würde mir der Boden weggezogen werden und es stand glas-klar vor mir der Gedanke: Du sollst Priester werden. Ein Gefühl wie

In der Früh stand es fest: „Ich werde Zisterzienser“

im freien Fall, toll, aber auch die Frage: Wie soll das gehen? Ja, große Freude, weil es so klar war – und auch weil Gott mir das zutraut.“ Der Ruf ist so deutlich, dass „mir keine andere Wahl blieb“.

Zu Sylvester ist er dann in Heiligenkreuz und merkt, wie nett dort die Gemeinschaft ist. Keine verschrobene Sonderlinge, „sondern humorvolle junge Männer, die zwar viel beteten, aber auch viel miteinander blödelten und scherzten“. Allerdings kein Ge-

(„Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf“, würde ich sagen.) Dann geht alles schnell. Am 31. Jänner 1982 kniet er vor Abt Franz, bekommt den Namen Karl und wird als Novize eingekleidet. Nun ist er also in einem Kloster, das auf eine Geschichte von fast 900 Jahren zurückblicken kann, mit einer Klosteranlage die pures Mittelalter ist. Der Novize Karl aber ist noch keine 19. Nach ihm ist keiner so jung eingetreten. Kein Wunder, dass er anfangs Einsamkeit verspürt. Andererseits will er es radikal angehen: viel fasten, am Boden schlafen... Dass die Novizen völlig übertreiben, erklärt mir P. Karl, wusste schon der Hl. Benedikt.

Dafür studiert er mit Hingabe und Eifer, und nach vier statt nach fünf Jahren ist er mit dem Studium fertig: Sponsion am 6. März 1986. P. Karl ist Mag. Phil. und wird zwei Tage danach zum Diakon geweiht. 1988 ist Priesterweihe.

Als nächstes soll er zum Doktoratsstudium an die Uni Wien gehen. „Die Wiener sollen sehen, dass wir hier nicht dumm sind“, ist

Fortsetzung von Seite 15

hinaus in die Welt, sie bleibt am Ort, sie kann gezeigt werden. „Ich habe immer meine Digitalkamera bei mir. Fotos, Text dazu, das geht so schnell. Und so vermittelt man einen Eindruck. Und wir verkündigen dadurch auch.“

Doch die Öffentlichkeitsarbeit ist nur ein Instrument. Wichtig ist das, was in Heiligenkreuz geschieht: „Eine dogmatische, eine spirituelle und eine mitbrüderliche Harmonie, eine Linie im Kloster, die tief eucharistisch und marienisch ist. Es gibt eine Einheit, die die Leute einfach spüren. („Seht wie gut und schön es ist, wenn die Brüder in Einheit zusammen stehen,“ heißt es in einem Psalm). Wir waren immer offen, und sind stets tief mit dem Hl. Vater in der Kirche verbunden. Und dann ist da die Treue zum Gebet.“

Mönche seien, so sagte Papst Benedikt XVI., gewissermaßen von Beruf Betende. „Betend ist die Mitte ihres Berufes. Sie beten, weil Gott es wert ist, angebetet zu werden.“ Ganz wichtig: „Das Chorgebet ist die Mitte unseres Betens. Hier verbinden sich Himmel



und Erde. Ja, dem Chorgebet gilt meine ganz große Liebe,“ bekräftigt mein Gegenüber. Und das Klosterleben soll den Weg auf ein letztes Ziel beschreiben: Denn „unser Weg hat ein Ziel, wir haben ein Ziel. Dieses Ziel ist Gott, ist Jesus Christus.“

Zu diesem Ziel wollen der Pater und seine Mitbrüder, die Menschen, die zu ihnen kommen, hinführen. Jeder, der nur kurz oder sogar länger bleiben will, wird herzlich aufgenommen. Doch: „Wenn ein junger Mann mir sagt, dass er Priester werden möchte, rauche ich vor Freude eine Zigarre.“ Und dabei ist PKW Nichtraucher! Seit Papst Benedikt Heiligenkreuz besucht hat und die Hochschule zur „Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikts XVI. Heiligenkreuz“ erhoben wurde, nahm jedenfalls P. Karls Zigarrenkonsum zu.

Durch das Video, das anlässlich des Papstbesuches gemacht worden war, wurde *Universal Music* in London auf die Heiligenkreuzer

aufmerksam. Ein kurzes E-Mail von P. Karl mit dem Hinweis auf den Gregorianischen Choral auf der Homepage nach England gesandt – und die CD „Chant – Music for Paradise“ der Heiligenkreuzer Mönche wird aufgenommen und stürmt 2008 die Musik-Charts.

Die Mönche sehen es als Apostolat: Mit ihrem Gesang für Gott wollen sie den Menschen weltweit bezeugen, dass sie an diesen Gott glauben und Ihn lieben. Und die Menschen reagierten sehr positiv darauf: 1,1 Millionen CDs wurden verkauft. Begeisterte Briefe und E-Mails flatterten zu Tausenden herein. P. Karl: „Ich war dann in fast jedem Land Europas. *Universal Music* organisierte die Einladungen zu Talkshows und diversen Fernsehshows, zu Interviews, Fernsehaufnahmen.“ Wer erinnert sich nicht an PKWs Auftritt gemeinsam mit P. Philip in der Sen-

dung *Wetten, dass...?*

„Ich wusste nicht, was für ein Blödelniveau das vielleicht haben würde. Ich musste dort dauernd daran denken, dass die Mitbrüder daheim zuschauen würden, dass ich mich nur ja nicht blamiere... Aber es war eine tolle Chance für uns. 12 Millionen haben da zugeschaut.“ Wieder eine Lawine positiver E-mails. „Und Leute sind wieder in die Kirche zurückgekehrt, haben sich taufen lassen, nur weil da zwei sympathische Priester zu sehen waren. Sollte uns das nicht zu denken geben?“

Heute gehören 102 Mönche zum Stift, 302 Studenten hat die Hochschule. Daher musste in den vergangenen Jahren ausgebaut werden. Und wer war für das Fundraising verantwortlich? Erraten: PKW hat mit Spendenaufrufen und unzähligen Auftritten Millionenbeträge zusammengebracht – und auch dieses Riesenprojekt bravourös gemeistert. Wunderschön ist die neue Hochschule!

Nun ist der Pater bei *missio*.

„Wir heißen päpstliche Missionswerke, sind aber keine gewöhnliche Hilfsorganisation unter den vielen, die es als NGOs gibt, sondern uns geht es um Weitergabe des Glaubens. Unsere Zuständigkeit ist natürlich die arme Weltkirche.“ Nun reist er in die leidenden, aber auch aufblühenden Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika. „Alle Kirchen in Afrika und Asien wachsen, haben eine missionarische Dynamik, auch wenn sie noch so klein sind. Da spürt man, dass es eine Kirche im Aufbruch ist, eine Kirche der Glaubensfreude, während wir eine Kirche in Schrumpfung und Frustration sind, die mit Problembewältigung und Umstrukturierung beschäftigt ist. Deshalb ist es mir wichtig, dass wir sehen: Auch wir brauchen bei uns Mission, brauchen eine missionarische Kirche mit Ideen, Kreativität, mit Hinausgehen. Ich möchte mit *missio* zum Bewusstsein beitragen, dass auch wir bei uns Mission brauchen. Wenn wir nicht etwas machen, um Christus zu verkünden, gibt es in 50 Jahren hier keine Christen mehr. Daher müssen wir schauen, dass in den Pfarren eine missionarische Gesinnung entsteht. Das wird auf jeden Fall spannend.“

Hat er sich all das vorgestellt, als er als Novize in Heiligenkreuz eingezogen ist? „Meine Berufung zum Zisterzienser-Mönch ist mir schwerer gefallen, als die zum Priester, weil sie eigentlich gegen meine pastoral-missionarische Veranlagung war. Aber Gott hat dieses Kloster ausgesucht, das für mich zur Chance wurde, auf eine ungeahnte Weise missionarisch wirken und ausstrahlen zu können. Als ich eingetreten bin, dachte ich: „Jetzt sterbe ich da hinein ins Kloster, und der liebe Gott will nicht, dass ich nach außen wirke.“ Aber dieser Eintritt hat mir die Möglichkeit gegeben, in einer viel breiteren Weise nach außen zu wirken, als ich dies je erhofft hätte – und nun auch noch durch die Päpstlichen Missionswerke.“

„Wir müssen in Jesus verliebt sein,“ ist P. Karls tiefste Erfahrung „mit einer heißblütigen, innovativen, begeisterten, ja euphorischen Liebe, weil Gott so ein spannender Gott ist.“ Man glaubt ihm das, weil er vorlebt, was er verkündet.

Spendenkonto: *Missio-Päpstliche Missionswerke* IBAN: AT96 6000 0000 0701 5500, BIC (SWIFT-Code): BAWAATWW

Der Junge Israel aus der Familie Zoller kam 1881 in Brody in Galizien (im damals zu Österreich gehörenden Südosten Polens) als jüngstes von fünf Kindern zur Welt. Die Familie war jüdischen Glaubens und lebte in einem gewissen Wohlstand, denn der Vater besaß eine Seidenweberei im damals russischen Lodz. 1888 beschloss der Zar, alle Unternehmen zu verstaatlichen, deren Eigentümer Ausländer waren; Zollers Fabrik wurde ohne Entschädigung enteignet. Der Lebensstandard der Familie sank so beträchtlich, dass die älteren Söhne in der Ferne Arbeit suchen mussten.

1904 verließ Israel seine Familie, die er nie wiedersehen sollte. Seine Mutter, die sich gewünscht hatte, er möge Rabbiner werden, war kurz zuvor gestorben. Er gab Unterrichtsstunden, um die Seinen finanziell zu unterstützen, und studierte daneben Philosophie an der Universität Wien, später in Florenz, wo er die Doktorwürde erlangte; parallel dazu ließ er sich zum Rabbiner ausbilden. 1913 wurde er zum Vizerabbiner der damals österreichischen Hafenstadt Triest ernannt und heiratete Adele Litwak, ein jüdisches Mädchen aus Galizien; aus dieser Verbindung ging eine Tochter, Dora, hervor.

1917 verlor er zu seinem tiefen Schmerz seine Frau. In dieser Zeit machte er eine mystische Erfahrung: Eines Nachmittags „rief ich plötzlich und ohne zu wissen weshalb, wie in Ekstase, den Namen Jesu an ... Ich sah Ihn wie auf einem großen Gemälde ... betrachtete Ihn lange, ohne jede Unruhe, ich fühlte vielmehr eine völlige geistige Gelassenheit ... Ich sagte mir: War Jesus etwa nicht ein Sohn meines Volkes?“ Das war ein erster diskreter Ruf Christi.

Zoller heiratete 1920 wieder, diesmal Emma Majonica, die ihm eine zweite Tochter, Miriam, schenkte. Von 1918 bis 1938 unterrichtete er von Triest aus Hebräisch und alte semitische Sprachen an der Universität von Padua. Überraschenderweise zog er dabei das Neue Testament ebenso häufig zu Rate wie das Alte. So wurde er mit der Person Jesu Christi und Seiner Lehre vertraut.

In seiner Eigenschaft als Spezialist für alte Sprachen entdeckte er, dass der Name „Nazareth“ zunächst auf die kleine Stadt an-

gewandt wurde, in der Jesus in den ersten 30 Jahren gelebt hatte; doch dieser Name bedeutet auch, dass Jesus von Nazareth der vom Propheten Jesaja angekündigte *Nazir* (der Geweihte) ist: „Doch wächst hervor ein Reis aus Isaia's Stumpf, ein Schößling (hebräisch: nazer) bricht aus seinen Wurzeln hervor. Auf ihn lässt sich nieder der Geist des Herrn.“ (Jes 11,1)

Die augenfällige Übereinstimmung zwischen dem Bericht über die Passion Christi im Evangeli-

Großrabbiners der Hauptstadt an und er sagte zu.

Nach dem Sturz Mussolini und dem vom italienischen König Vittorio Emanuele III. unterzeichneten Waffenstillstand mit den Alliierten entsandte Hitler im September 1943 30 deutsche Divisionen, um Nord- und Mittelitalien zu besetzen. Himmler, der oberste Befehlshaber der SS, befahl dem SS-Führer von Rom sämtliche Juden, Männer und Frauen, Kinder und Greise, zu

von Priestern und zahlreicher katholischer Organisationen bereits aufgebracht war.

Das bedeutete jedoch nur einen Aufschub. Bald ließ der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, von Weizsäcker, der insgeheim die Politik der Nazis missbilligte, den Papst wissen, dass Himmler die Deportation aller italienischen Juden angeordnet hätte. Pius XII. befahl dem römischen Klerus die sofortige Öffnung der heiligen Stätten für die Aufnahme der Juden, die sich dorthin wenden würden, um sich zu verstecken. Zolli, auf den ein Kopfgeld ausgesetzt war, lebte in den folgenden neun Monaten im Untergrund, zuletzt bei christlichen Freunden seiner Tochter Dora.

Am 4. Juni 1944 wurde Rom von den amerikanischen Streitkräften befreit. Bei der Jom-Kippur-Feier vom Oktober 1944

leitete Zolli in der Synagoge von Rom die Gebete der Großen Vergebung: „Plötzlich,“

schrieb er später, „erblickte ich mit meinen geistigen Augen eine große Wiese, und mitten auf dem grünen Rasen stand Jesus in einem weißen Mantel ... Bei diesem Anblick empfand ich einen großen inneren Frieden und hörte im Grunde meines Herzens folgende Worte: ‚Du bist zum letzten Mal hier. Von nun an folgst du mir.‘ Ich nahm diese Worte in größter Gelassenheit auf, und mein Herz antwortete sogleich: ‚So sei es, so muss es sein ...‘ Eine Stunde später, nach dem Abendessen, sagte meine Frau zu mir in meinem Zimmer: ‚Als du heute vor dem Thoraschrein standest, schien mir, als würde die weiße Gestalt Jesu dir die Hände auflegen, wie zum Segen.‘ Ich war verblüfft ... In diesem Moment rief unsere jüngste Tochter Miriam, die sich in ihr Zimmer zurückgezogen und nichts mitbekommen hatte, nach mir und sagte: ‚Ihr sprecht gerade von Jesus Christus. Weißt du, Papa, heute Abend habe ich im Traum einen großen, ganz weißen Jesus gesehen.‘ Ich wünschte beiden eine gute Nacht und dachte ohne Irritation über das außergewöhnliche Zusammentreffen der Ereignisse nach.“

Einige Tage später trat der Großrabbiner von seinem Amt zurück. Am 13. Februar 1945 spendete Monsignore Traglia Is-

rael Zolli das Sakrament der Taufe, wobei dieser den christlichen Vornamen Eugenio für sich wählte zum Zeichen der Dankbarkeit Papst Pius XII. gegenüber für dessen entscheidendes Handeln zu Gunsten der Juden während des Krieges. Zollis Frau wurde zusammen mit ihrem Mann getauft und fügte ihrem Vornamen den Namen Maria an. Die Tochter Miriam folgte ihren Eltern nach einem Jahr persönlicher Bedenkzeit nach. Zollis Taufe war der Endpunkt einer langen geistigen Entwicklung: „Dieses Ereignis war wie die Ankunft eines heißgeliebten Gastes in meiner Seele. Ich begann lediglich, auf die in den Evangelien klarer und lauter erklingende Stimme Christi zu hören. In meiner Seele offenbarte sich Gott weder durch das Mittel des Sturms noch das des Feuers, sondern durch ein sanftes Murren...“

Am Abend seiner Taufe hatte Zolli nicht einmal etwas zu es-

sen; Mgr. Traglia musste ihm 50 Lire schenken. Mit 65 Jahren sah sich Zolli plötzlich mit schweren finanziellen Problemen konfrontiert, mit der Frage, wie er für den Lebensunterhalt seiner Familie sorgen sollte. Bis dahin hatte er von den Honoraren als Rabbiner und als Professor gelebt. Er nahm die neue Situation mit größtem Gleichmut hin: „Ich bitte nur um das Wasser der Taufe, um nichts weiter. Ich bin arm und werde arm leben. Ich habe Vertrauen auf die Vorsehung.“

Die Nachricht von der Taufe des Großrabbiners löste eine Flut von Verleumdungen aus. Man warf ihm u. a. vor, aus purem Eigennutz abtrünnig geworden zu sein. Es fiel ihm leicht, darauf zu antworten: „Die Juden, die heute konvertieren, haben so wie in der Zeit des heiligen Paulus alles zu verlieren, was das materielle Leben anbetrifft, und alles zu gewinnen an Leben in der Gnade.“

Heute halten es bestimmte Katholiken für überflüssig, dass sich ein Jude bekehrt, um Christ zu werden. Die Lehre der Kirchenväter und des II. Vatikanischen Konzils widerspricht dieser Ansicht: „Christus allein ist Mittler und Weg zum Heil, der in seinem Leib, der Kirche, uns gegenwärtig wird; indem er aber selbst mit

Fortsetzung auf Seite 18

Eugenio Zolli

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie OSB



um und dem vom Propheten Jesaja 800 Jahre zuvor beschriebenen leidenden Knecht ließ in Zoller keinen Zweifel darüber, dass sich die Prophetie in Jesus erfüllt hat. Darüber hinaus brachte ihn die Untersuchung der Aussagen Jesu über seine Gottheit zu dem Schluss: „Christus ist der Messias; der Messias ist Gott; Christus ist also Gott.“ Zoller war zwar vom Verstand her überzeugt, doch er besaß noch nicht den Glauben; diese Gnade wurde ihm erst sieben Jahre später zuteil.

Die Annäherung zwischen Mussolini und Hitlerdeutschland führte Ende der 30-er Jahre zu antisemitischen Kampagnen in Italien. Diskriminierende Gesetze gegen die Juden wurden erlassen; Zoller italianisierte seinen Namen in Zolli. Dennoch wurde ihm die italienische Staatsangehörigkeit aberkannt. Ansonsten blieb er unbehelligt. 1940 bot ihm die israelitische Gemeinde von Rom den vakanten Posten des

versammeln, um sie nach Deutschland zu deportieren. Dieser nutzte den Deportationsbefehl zu einer Erpressung; er rief die beiden Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Rom zu sich und forderte sie auf, ihm innerhalb von 24 Stunden 50 kg Gold zu übergeben, sonst würden sämtliche Männer der jüdischen Bevölkerung zur Strafe unverzüglich deportiert. Bis zum folgenden Tag konnte die jüdische Gemeinde nur 35 kg Gold zusammenbringen.

Man bat den Großrabbiner, in den Vatikan zu gehen, um das Fehlende zu borgen. Dieser trug dem Staatssekretär Pius' XII. seine Bitte um eine Leihgabe von 15 kg Gold vor, wobei er seine eigene Person als Sicherheit anbot. Der Kardinal unterrichtete den Heiligen Vater und bat dann Zolli, vor 13 Uhr wiederzukommen; inzwischen werde der Vatikan die 15 kg Gold sammeln. Doch bald danach erfuhr Zolli, dass die verlangte Menge dank der Gaben

1940 wurde Zolli Großrabbiner von Rom

„...erblickte ich Jesus in einem weißen Mantel...“

Fortsetzung von Seite 17

ausdrücklichen Worten die Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe betont hat (vgl. Mk 16,16 ...), hat er zugleich die Notwendigkeit der Kirche, in die die Menschen durch die Taufe ... eintreten, bekräftigt. Darum könnten jene Menschen nicht gerettet werden, die um die katholische Kirche und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber nicht eintreten oder in ihr nicht ausharren wollten.“ (LG 14)

Auf Empfehlung des Heiligen Vaters wurde Eugenio Zolli zum Professor am Päpstlichen Bibelinstitut ernannt. Im Oktober 1946 trat er in den Dritten Orden des heiligen Franziskus ein, dessen Hauptmerkmal die von den Laien in der Welt praktizierte evangelische Armut ist.

Im Jänner 1956 erkrankte er an einer Lungenentzündung. Seine Tochter Miriam harter bei dieser letzten Krankheit am Krankenlager ihres Vaters aus. Eine Woche vor seinem Tod vertraute Eugenio einer Nonne, die ihn pflegte, an: „Ich werde am ersten Freitag des Monats um 15 Uhr sterben, wie unser Herr Jesus Christus.“ Am Freitag, dem 2. März, empfing er morgens die Heilige Kommunion. Nachdem er mittags ins Koma gefallen war, gab er um drei Uhr nachmittags seine Seele an Gott zurück.

Durch seinen spirituellen Werdegang macht Eugenio Zolli die Kontinuität zwischen dem Alten und dem Neuen Bund deutlich: „Denkt nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben, sondern zu erfüllen, hat Jesus gesagt.“ (Mt 5,17) Für Zolli waren die Erfordernisse, die diese Wahrheit nach sich zog, nicht leicht zu erfüllen; am Ende seines Lebens sagte er: „Ihr, die ihr im katholischen Glauben geboren seid, seid euch eures Glücks gar nicht bewusst, dass ihr die Gnade Christi von Kindheit an empfangen habt; doch derjenige, der wie ich nach einer langen, jahrelang geleisteten Arbeit an die Schwelle des Glaubens gelangt, weiß die Größe der Gabe des Glaubens zu schätzen und empfindet alle Freude, die es nur gibt, darüber, Christ zu sein.“

Dom Antoine Marie osb

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairval.

Siehe: www.clairval.com

Marie Philippe hat vor 10 Jahren die Homepage ivg.net ins Leben gerufen. Aufgrund ihrer Erfahrungen mit Frauen, die abtreiben wollen oder abgetrieben haben, vertritt sie die Ansicht, dass dieses „Recht“ auf Abtreibung die Frauen ruiniert.

Sind Frauen, Ihrer Erfahrung nach, wenn sie abtreiben, mit Folgen konfrontiert?

MARIE PHILIPPE: Die Ideologen der Abtreibung behaupten, den Frauen ginge es sehr gut. Hört man diesen dann aber zu, so vernimmt man, dass sie sich meist in ihrem Gefühlsleben verletzt fühlen, oft auf heimtückische Weise. Das kann sich auf verschiedenste Art äußern: Alkohol, Rauchsucht, Gefühlschwankungen, Depressionen, Selbstverletzungen, Selbstmordgedanken... Sie werden hart, können ihre Weiblichkeit nicht annehmen. Sie erzählen uns, dass sie Alpträume haben, an Schlaflosigkeit, tief sitzenden Ängsten leiden, ihr Selbstvertrauen verlieren. Manche fühlen sich sogar schmutzig, kriminell. Manchmal sagen sie: „Ich habe mein Kind getötet“ – etwas, was ich von mir aus nie ansprechen würde.

Wer sind diese Frauen, die sich an Sie wenden?

PHILIPPE: Sie sind zwischen 14 und 45 und aus allen Gesellschaftsschichten. Sie wollen wissen, wie sich eine Abtreibung abspielt. Und was danach pas-

Die meisten, die abtreiben, hatten verhütet

siert. Sie wollen sich auch aussprechen. Wir nehmen uns Zeit zuzuhören und bleiben auch nach der Abtreibung – sollte es dazu kommen – im Gespräch. In ihrem tiefsten Inneren würde die Mehrzahl der Frauen das Kind annehmen wollen.

Das können muslimische Frauen sein, die schon mehrere Kinder haben und denen man im Gesundheitswesen sagt: „Fatima, sind Sie sicher? Sie werden es nicht schaffen...“ Das hat mehr mit einer Art Rassismus gegen diese für das Leben offenen Menschen zu tun als mit Barmherzigkeit! Oder junge Musliminnen, die außerehelich

Über das Elend, das die Abtreibung über die k...

Die große Frau



Abtreibung verletzt die Frauen tiefst in ihrem Gefühlsleben

schwanger werden. Sie werden abgelehnt und vor die Tür gesetzt. Sie gehen einen Leidensweg. Andere – junge und weniger junge – schaffen es nicht, sich dem Druck ihrer Umgebung zu widersetzen. Wieviele sagen: „Marie, ich kann nicht mehr, ich bin einfach allein, niemand hilft mir!“ Oder: „Ich stehe im Berufsleben und kann meine Karriere nicht aufs Spiel setzen.“ Frankreich hat komplett die Liebe zum Baby verloren. Ein Kind zu erwarten, ist kein Grund zur Freude, sondern ein „Problem“, das man loswerden muss.

Immer häufiger rufen mich auch Frauen an, die im Ausland abgetrieben haben, und zwar Kinder in einem fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft, also illegal, aber unterstützt von Einrichtungen, die aus unseren Steuergeldern finanziert werden. Diesen Frauen geht es dann ganz schlecht. Das Baby wird dann womöglich in der 22. Woche – wenn es fast schon lebensfähig wäre – abgetrieben.

Warum meinen Sie, dass diese Frauen eigentlich Opfer sind?

PHILIPPE: Sie sind Gefangene der schlecht funktionierenden Verhütung. Sie glauben, dank

der Pille bekämen sie kein Kind. Falsch! Die Mehrheit der Frauen, die abtreiben, verwendeten die Pille oder die Spirale. Sie sind ihrem Partner wie unterworfen. Es sind die Männer, die wollen, dass abgetrieben wird. Die Leute, die mich am ärgsten am Telefon beschimpfen, sind meist Männer. Durch die Verhütung verlieren sie jegliches Gefühl für verantwortete Vaterschaft. Sie sind wie Lausbuben, die bei der Nachricht der Schwangerschaft erklären: „Nein, dazu bin ich noch nicht bereit!“ Da geht es nur um Lust. Das Kleine da – eine Katastrophe! Der Mann ist der Eckstein. Sagt er: „Behalten wir es,“ so nimmt die

Frau ihre Schwangerschaft viel eher an. Außerdem steht die Frau unter dem Eindruck der Irrlehre vom „Wunschkind“. Dieser Begriff macht keinen Sinn, denn er ist Gefühlsschwankungen unterworfen. Er macht aus dem Kind einen kleinen Prinzen, Frucht eines „elterlichen Projekts“. Das geht so weit, dass man zu hören bekommt, es sei für das Kind besser, abgetrieben als von einer alleinerziehenden Mutter großgezogen zu werden. Der gesellschaftliche Druck ist da enorm. Und zuletzt: Den Frauen mangelt es an Information über die Folgen der Abtreibung. Noch schlimmer, man informiert sie falsch, etwa die Regierung im Internet. Dort behauptet man, abzutreiben wäre risikolos, vor allem was die Fruchtbarkeit angeht.

Warum finden Frauen in ihren Familien keinen Halt?

PHILIPPE: Mich macht die mangelnde Nähe der jugendlichen und jungen Frauen zu der eigenen Mutter betroffen. Wir fragen sie nämlich: „Hast du mit deiner Mutter gesprochen?“ Sie darauf: „Zu wenig Vertrautheit. Seit ich einen Freund habe, höre ich von ihr nur, ich soll nicht auf die Pille

betroffene Frauen bringt

enfälle

vergessen.“ Die Mütter haben vielfach abgedankt. Die Frauen ihrerseits haben nicht wirklich den Wunsch, ein Kind zu umsorgen, das Leben zu schenken. Oft drängen auch Mütter, die

selbst abgetrieben haben, ihre Tochter dazu, das gleiche zu tun. Unbewusst wollen sie durch das, wie einen Fluch erlebte, Leid etwas Verbindendes zwischen ihnen herstellen. Andererseits beobachte ich, dass jene, die selbst nicht willkommen waren, in eine Pflegefamilie kamen, den

großen Wunsch hegen, ein Kind zu haben, um die Liebe, die sie nicht hatten, zu kompensieren.

Ist die Abtreibung nicht eine Frage, die nur Gläubige, die vom Wert des Lebens überzeugt sind, bewegt?

PHILIPPE: Nein. Abtreibung ist ein Thema, das alle Menschen, gläubig oder nicht, angeht... Sie ist eine Frage, die vor allem die Frau in ihrem „Muttersein“, das ihr im tiefsten Inneren eingeschrieben ist, betrifft. Der Lebensschutz muss weit über den viel zu engen Kreis der Gläubigen angesprochen werden. Es besteht ein großer Bedarf an Frauen, die zuhören, an Ansprechstationen vor Ort, an Spendern, an Leuten, die bereit sind, ihnen Liebe zu schenken, sie zu unterstützen, zu ermutigen und ihnen konkret zu helfen. Jenen, die für den „Respekt vor dem Leben“ eintreten, möchte ich sagen: Ab nun müssen Sie den Frauen, die mit diesem Drama konfrontiert sind, konkret helfen!

Das Gespräch mit der Autorin des Buches „Après l'IVG – Des femmes témoignent“ (Verlag Artège, 204 Seiten, 11€) führte Pauline Quillon für Famille Chrétienne v. 16.-22.6.18

Ankündigungen

Film

„Den Himmel gibt's echt!“ (Nach einer wahren Begebenheit; das Nahtod-Erlebnis des Jungen Colton Burpo)

Zeit: 15., 16. September, 16 Uhr

Ort: Schloss Hetzendorf, Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Exerzitien

„Bekehre dich und glaube an das Evangelium“ – Exerzitien mit Mijo Barada

Zeit: 27 bis 30. August

Ort: Kloster Hartberg, Kernstockplatz 1

Info: 03332 62642

„Mein Haus soll ein Haus des Gebets sein“, Exerzitien mit Sr. Elsie Mathew & Team.

Zeit: 13. bis 16. September

Ort & Info: wie oben

Einkehr

Einkehr mit Alan Ames

Zeit: 3. September 18 - 21 Uhr

Ort & Info: wie oben

Priestergebetstag

Dank für und Bitte um Priesterberufungen anlässlich des 66. Todestages der steirischen „Priestermutter“ Maria Sieler mit P. Bernhard Vosicky und Regens Martin Leitner.

Zeit: 29. Juli, ab 14:30 Uhr

Ort: Pfarrkirche St. Ruprecht an der Raab

Gebetsanliegen

Für **Anna** um einen guten Ausgang einer schwierigen Gerichtsangelegenheit.

Für **Teresa**, 19-jährig, schwer depressiv, um Lebensmut, Entdeckung der Freude und Begegnung mit dem Glauben.

Für die verstorbene **Hildegard Reshöft**, um das erfüllte Leben bei Gott, den sie liebt.

Für **Sebastian**, 21-jährig, operiert mit künstlichem Knie und Oberschenkelknochen, der einer jahrelangen Rehabilitation bedarf, um Mut und Heilung.

Für **Lieselotte**, die an starken Schmerzen leidet, um Kraft und Stärkung aus dem Glauben.

Für **Maria**, die ihrem Lebensende entgegengeht, weiterhin um Mut und Gottvertrauen.

Die Autorität Gottes ist Garant der Freiheit des Menschen. Wird der Glaube an Ihn als Quelle der Autorität geschwächt oder zerstört, werden wir nach einem anderen Herrn Ausschau halten. Das Leben verabscheut das Vakuum. Wenn Gott von der Bühne abtritt, weitet der Staat unweigerlich seine Rolle aus, um diesen Platz einzunehmen. Ohne den Gott der Bibel landen wir in einer Art verdeckter Form von Götzendienst. Und meist steckt Politik dahinter.

Aus diesem Grund ist alles, was von innen her den Glauben der Gemeinschaft schwächt, so schädlich – nicht nur für die Kirche, sondern für die Kultur der wahren Freiheit. Es gibt keine neue Paradigmen, keine neuen Prinzipien des Verstehens, keine Revolution des Denkens (...), die die Radikalität und die befreiende Schönheit des christlichen Menschenbildes

mosy schrieb:

„Wir stecken in einer zutiefst zerbrochenen, entfremdeten Kultur. Viele Leute, vor allem junge, halten verzweifelt Ausschau nach etwas, das ihnen Boden unter die Füße gibt und sie herausfordert. Nach einem Ort, den es zu entdecken gilt und der ihre wahre Identität ausdrückt. Wie soll die Kirche an ein kulturelles Zeitalter wie dieses herangehen?“

Mit Zuversicht. Und großer Offenheit. Jenseits der Götzen der säkularen Linken und Rechten findet eine politische Neuordnung statt, die uns neue Möglichkeiten eröffnet, treu zu unseren Traditionen und Lehren zu stehen.

Viele Jugendliche halten Ausschau nach genau dieser Art von praktiziertem, traditionellem, reichhaltigem Gut, das die Kirche zu bieten hat. Einem, das nicht den politischen Ideen ihrer Großeltern verpflichtet ist...

Den tradierten Glauben demütig anbieten

auslösen könnten.

Der Schlüssel zu diesem Menschenbild liegt in der Natur unserer Sexualität. Sie drückt sich aus in der Komplementarität von Mann und Frau, die auf neues Leben und gegenseitige Unterstützung ausgerichtet ist. Die menschliche Sexualität und die menschlichen Beziehungen haben eine gottgegebene Bestimmung. Diese ist Quelle wahrer Freiheit und Freude. Man kann sie nicht ändern, neu interpretieren oder medizinisch wegmachen.

Das ist die Wahrheit über das, was wir als leibliche Geschöpfe sind, egal, was unsere persönlichen Schwächen und Verirrungen auch sein mögen. Zu unserem eigenen und zum Heil der ganzen Gesellschaft müssen wir diese Wahrheit bezeugen, denn das Wesen unseres Menschseins hängt davon ab. Während die in Geduld und Liebe geäußerte Wahrheit eine Waffe darstellt, ist ihr Verschweigen eine Art Diebstahl. Barmherzigkeit ohne Wahrheit ist keine Barmherzigkeit.

Vorige Woche, als ich diese Gedanken niederschrieb, bekam ich ein E-Mail von Charles Camosy, einem Theologen und Ethiker an der *Fordham University*. Ich zitiere nur einen kleinen Teil. Dr. Ca-

Wie in früheren Zeiten sollte sich die Kirche voll Vertrauen auf diese zerbrochene Realität einlassen, mit ihrer mächtigen, attraktiven Botschaft der Liebe, der Gewaltlosigkeit und mit besonderer Sorge um die Verwundbaren – aber mit dem Ziel, den kulturell Heimatlosen eine Heimat zu bieten.

Es gibt Leute, die uns heute zum Rückzug auffordern. Zur Kapitulation: Wir sollten einen massiven Paradigmenwechsel durchführen. Ihnen sage ich respektvoll: Ihr habt die Zeichen der Zeit nicht erkannt. Statt unsere Tradition zu verkürzen, nach Wegen Ausschau zu halten, unsere alte Lehre und die von Gott durch die Apostel und deren Nachfolger offenbarte Weisheit zu umgehen, ist jetzt eindeutig die Zeit, die uns aufruft, das Geschenk des überlieferten Glaubens begeistert anzunehmen und ihn demütig und liebevoll dieser Kultur anzubieten, die ihn so sehr braucht.“ Besser kann man es nicht sagen.

Erzbischof Charles Chaput

Auszug aus dem Vortrag THINGS TO COME: FAITH, STATE AND SOCIETY IN A NEW WORLD des Erzbischofs von Philadelphia am 22.2.18.

Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft

Die Benedikt-Option

Mitten im materiellen Wohlstand stecken wir im Westen in einer tief reichenden geistigen Krise. Schwerwiegende Übel wie das Töten oder Tiefrieren ungeborner Kinder, die Propagierung sexueller Freizügigkeit jeglicher Art, der Konsum von abartigster Pornographie, das Töten alter Menschen... werden gut geheißt, beworben und massenhaft praktiziert. Papst Benedikt meinte, die jetzige Krise sei die schwerwiegendste seit dem Untergang des Römischen Reichs.

Denn auch die Kirche bleibt nicht vom Zeitgeist verschont. Was manche Hirten und Laien in verantwortlicher Position zum Besten geben, ist erstaunlich: Da erzählt mir eine Freundin kürzlich, sie habe an einer Tagung teilgenommen, bei der Frauen aus der Führungsetage katholischer Frauenverbände zu Worte kamen. Befragt, was deren wichtigstes Anliegen sei, erklärten diese unisono: „Gender“! Oder: Da entschied der bayeri-

Zu einer Kirche ohne Kompromisse werden

sche Ministerpräsident, Kreuze in öffentlichen Einrichtungen aufhängen zu wollen und erntete Kritik – von bischöflicher Seite! Oder: Immer wieder äußern Bischöfe Verständnis für die Schwulen-Bewegung, lassen deren Vertreter bei kirchlichen Veranstaltungen zu Wort kommen, senden Grußbotschaften zu deren Veranstaltungen, ja besuchen diese sogar.

Wer als Christ die biblisch fundierten Lehren zu Ehe, Familie, Sexualität vertritt, wird zunehmend als schwer erträglicher Fundamentalist angesehen. Unter Christen findet vielfach – mit Verzögerung – ein erschreckender Anpassungsprozess statt.

Damit müsse Schluss sein: „Wir werden die Kirche sein müssen, ohne Kompromisse,

koste es, was es wolle,“ erklärt Rod Dreher in seinem kürzlich auf Deutsch erschienenen Buch *Die Benedikt-Option*, das ich wärmstens zur Lektüre empfehle. Und er ergänzt: „Die Veränderungen, die den Westen in der modernen Zeit ergriffen haben, haben absolut alles revolutioniert – sogar die Kirche, die nicht Seelen formt, sondern Egos verpflegt.“ Ist etwas überspitzt formuliert, sollte aber zu denken geben.

Es sei an der Zeit zu erkennen, dass wir hier im Westen mittlerweile in einem feindseligen geistigen Umfeld leben. Das äußere sich zwar nicht in einer offenkundigen Verfolgung, aber in einer immer konsequenteren Umpolung der geistigen Werte durch Politik, Medien, Schule – und in Bemühungen, Kritik daran zu unterbinden...

Als Christen müssten wir geistig aus diesem Babylon ausziehen, wie der heilige Benedikt dies mit seiner Ordensgründung im untergehenden Römischen Reich getan hat, so lautet Drehers Appell.

Leute, die sich heute für diesen Weg entscheiden, seien solche, die „statt in Panik zu geraten oder in Selbstgefälligkeit zu verharren,“ klar erkennen dass die gegenwärtige vom Zeitgeist geprägte gesellschaftliche Lage „nicht ein Problem ist, das es zu lösen gilt, sondern vielmehr eine Realität, mit der man leben muss.“

Was Dreher mit der Benedikt-Option will: „... nicht siebenhundert Jahre Geschichte ungeschehen zu machen, als ob dies möglich wäre. Wir versuchen

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at

auch nicht, die Welt zu retten. Wir versuchen lediglich, eine christliche Lebensweise aufzubauen, die als Insel der Heiligkeit und Beständigkeit inmitten des Hochwassers der liquiden Moderne steht. Wir streben nicht danach, den Himmel auf Erden zu erschaffen; wir suchen lediglich nach einem Weg, stark im Glauben zu sein in einer Zeit großer Prüfungen.“

Wie man das macht? Bei sich und seiner unmittel-



baren Umgebung anfangen und einiges vom heiligen Benedikt abschauen: Ordnung ins Leben bringen, feste Gebetszeiten einbauen (für die ganze Familie!), die Heilige Schrift lesen, Askese praktizieren, Beständigkeit üben mitten in einer Welt, die Mobilität und Flexibilität predigt... Das alles dürfe kein Selbstzweck sein. Es sei wichtig, Gemeinschaft zu pflegen und Gastfreundschaft zu üben.

Es gehe darum, dem Ruf Gottes zu folgen, Christus ähnlich zu werden. Und dann eine wichtige Klarstellung: „Wie auch immer die Umstände sein mögen, ein Christ kann nicht in Treue leben, wenn Gott nur einen Teil seines Lebens ausmacht, ausgeklammert vom übrigen Leben. Letztendlich steht entweder

Christus im Mittelpunkt unseres Lebens oder das Selbst und die Götzen, die es sich errichtet. Einen Kompromiss dazwischen gibt es nicht.“

Christen seien herausgefordert, an einer neuen wirklich christlichen Kultur zu bauen und sich nicht darin zu verzetteln, krampfhaft die Restbestände der zusammenbrechenden tradierten Kultur retten zu wollen.

Wie das gehen könnte, liest

An einer neuen christlichen Kultur bauen

man am besten nach. Ich zitiere als Anreiz dazu ein paar Überschriften von Abschnitten, in denen Dreher zwar keine Rezepte, aber recht konkrete Gedankenanstöße gibt: Die kirchliche Disziplin festigen; Evangelisieren durch Güte und Schönheit; Keine Angst vor Nonkonformismus; Die Gemeinschaft lieben, ohne sie zu idolisieren; Wie man klassisch-christliche Schulen gründet; Bereit sein für harte Arbeit; Keine Kompromisse eingehen, um die jungen Leute bei der Stange zu halten; Das Gute der Sexualität bekräftigen; Pornographie mit allen Mitteln bekämpfen; Digitales Fasten als asketische Praktik...

Ich habe das Buch zweimal gelesen. Wie gesagt – wirklich lesenswert.

Christof Gaspari

DIE BENEDIKT-OPTION – EINE STRATEGIE FÜR CHRISTEN IN EINER NACHCHRISTLICHEN GESELLSCHAFT. Von Rod Dreher. fe-medienverlag, 398 Seiten, 19,95 €

Der Glaube ma

Diesmal versorgt uns Karl-Heinz Fleckenstein in sechzehn Life-Stories mit spannender Sommerlektüre. Im Vorwort seines neuen Werkes eröffnet er: „Der beste Erzähler ist immer noch das menschliche Leben“.

Das Buch schildert authentische Lebensschicksale. Der rote Faden aller Geschichten ist eine einschneidende Be-



Das Buch spricht allein schon durch sein Titelbild und die farbige Gestaltung an. Gezeigt werden auf dem Cover zwei Kinder – froh und selbstbewusst den Betrachter anschauend. Die Innenseite des Covers wird dominiert von einem einzigen in Rot gedrucktem Satz: „Besser ein Jahr zu früh, als eine Sekunde zu spät.“

Der Einband gibt auch Auskunft über die Autoren: Richard Büchsenmeister ist seit 1994 in der Erzdiözese Salzburg im Referat für Ehe und Familie tätig. Maria Büchsenmeister hält Kurse zu Familienmanagement, Ordnung und Müttercoaching. Das Paar ist seit 1992 verheiratet und hat zwölf Kinder. 2009 gründeten Richard und Maria Büchsenmeister den Verlag und die Buchhandlung *EheFamilienBuch*.

Die Rückseite des Covers stellt den Zweck des Buches vor: „Fragen über Sexualität stellen Kinder oft sehr früh. Die eigenen Eltern sind die ersten, die dem Kind Schritt für Schritt das Geheimnis der menschlichen Sexualität erklären. Sie sind der prägendste Faktor im Leben des Kindes.“

Hervorgehoben wird die herausragende Rolle und Wichtigkeit der Eltern für die Aufklärung ihrer Kinder. Die Eltern vermitteln „das Schöne, Gute und Wahre“, sollen ihre Kinder dazu führen, sich als Junge oder Mädchen ganz zu bejahen, um später froh das Mann- bzw. Frauen-Sein zu leben und in der Elternschaft ihre Erfüllung zu finden. Diese Aufgabe sollen sie sich auf keinen Fall von „Experten“ aus-

Sexualerziehung von klein an Stark Selbstbewusst Aufgeklärt

der Hand nehmen lassen, schon gar nicht, wenn diese einen Klassenraum betreten und den Lehrer hinaus schicken.

In seiner Betonung der menschlichen Sexualität als Phänomen, das den ganzen Menschen betrifft, in der Darlegung der Schönheit der Sexualität und ihrer Bedeutung für ein glückliches Eheleben als Mann und Frau und durch die Freude über die Entstehung eines neuen Menschen und damit die Gründung einer Familie – dadurch ist das Buch ein wohlthuender Gegenentwurf zu Gender. Es lässt den Leser zurück mit der Empfindung, der Wahrheit und der Liebe begegnet zu sein.

Das Buch lässt sich nahezu handbuchartig verwenden. Es ist in 14 Kapitel gegliedert. Jedes Kapitel stellt prägnant und gut lesbar jeweils verschiedene Themen vor: „Mann und Frau“, „Sexualerziehung ist mehr als nur Aufklärung“, „Ein neuer Mensch entsteht“, „Für Väter“, „Aufklärung in der Schule“, „Sexueller Missbrauch“.

Ein besonderes Verdienst sind die vielen lebensnahen Beispiele, z.B. Fragen aus Kindermund, die einen Erwachsenen zunächst verblüffen und etwas ratlos sein lassen. Ein Beispiel: „Mama“, (fragt ein dreijähriges Kind), „als ich auf die Welt gekommen bin, bist du da geplatzt?“ (Die Mutter, etwas verblüfft und überrascht): „Nein, nein, da platzt man nicht!“ (Darauf folgert das Kind): „Dann kommen die Babys beim Mund heraus!“

Hier – so Maria und Richard Büchsenmeister – die richtige Antwort: „Nein, das Baby kommt

nicht beim Mund heraus. Dafür gibt es einen eigenen Ausgang. Der heißt ‚Scheide‘ und liegt zwischen den Beinen der Frau.“ So hat das Kind eine klare, vor allem wahre Antwort bekommen, und die Mutter kann weitere Fragen abwarten.

Sexualität und ihre Vorgänge sind für Kinder etwas rein Biologisches. Die damit verbundene Leidenschaft Erwachsener kennen sie nicht. Es ist sehr natürlich, in der Familie (etwa bei gemeinsamen Mahlzeiten) über Sexualität zu sprechen. „Darüber zu schweigen, ist unnatürlich.“

Wird ein Baby in der Familie oder ihrer Umgebung erwartet, findet das Fragen und Erklären schon sehr früh statt. Spätestens aber in der Zeit vom 4. bis zum 6. Lebensjahr befasst sich ein Kind mit Fragen, die den Unterschied von Junge und Mädchen, Mann

Bei der Aufklärung keine Bilder & Filme einsetzen

und Frau betreffen. Sind einmal kurze Antworten gegeben, kann man auf weitere Fragen warten. Von den Worten einer Mutter oder eines Vaters nimmt das Kind nur soviel auf, wie es interessiert. Gewarnt wird vor der Verwendung von Bildern oder Filmen, wegen ihrer stark einprägenden und gegebenenfalls auch schockierenden Kraft.

Von großer Wichtigkeit beim Sprechen über Sexualität ist, dass die gegebenen Informationen wahr sind. Ein „Herumreden“, Ausweichen oder gar Lügen vonseiten der Erwachsenen kann verheerende Folgen haben, bis hin

zur Erlebnisfähigkeit der Sexualität im Ehe-Leben. Das machen die Autoren deutlich anhand einer falschen Antwort: wenn z.B. auf die Frage, wie ein Kind entstehe, von Erwachsenen die Antwort gegeben wird: „Wenn eine Frau einem Mann ein Bussi gibt.“

Immer wieder stellen die Autoren heraus, dass die Eltern die ersten und wichtigsten Faktoren für die Kinder im Hinblick auf die sexuelle Aufklärung sind. Steht Aufklärungsunterricht auf dem Stundenplan, sind vorab Elterninformationen vonseiten der Schule, des jeweiligen Lehrers nötig, Austausch und Information, Kontakt mit den Unterrichtenden sollte immer wieder gesucht werden. Gegebenenfalls sollen sich Eltern solidarisieren.

Das Buch richtet sich nicht gegen Aufklärung in der Schule, aber es betont in diesem Erziehungsbereich die Vorrangstellung der Eltern (s. 1. Zusatzprotokoll zur Europäischen Menschenrechtskonvention, abgedruckt in dem entscheidenden Kernsatz auf S. 82). Können Eltern sich mit Phasen der Sexualerziehung in Kindergarten bzw. Schule nicht arrangieren, sollten sie am betreffenden Tag ihr Kind zu Hause lassen, es auch nicht als Ausweichmöglichkeit in der Parallelklasse sitzen lassen und lieber einen Termin beim Kieferorthopäden vereinbaren, um dem Kind jede Peinlichkeit in der Schule zu ersparen.

Auch sollen die Themen des schulischen Sexualkundeunterrichts von den Eltern zu Hause vorab aufgegriffen und dem Kind alle nötigen Erklärungen gegeben werden. Das hat den großen Vorteil, dass das Kind die Erklärungen in der Schule gelassen anhören kann, da es ja bereits durch Mama und Papa bestens informiert ist. Das stärkt das Vertrauen des Kindes in seine Eltern, sein Selbstbewusstsein; geschaffen wird eine Basis des Sich-Verstehens zwischen Eltern und Kindern, die auch in späteren stürmischen Zeiten trägt.

Roswitha Blied †

STARK – SELBEWUSST – AUFGEKLÄRT. SEXUALERZIEHUNG VOM KLEINKINDALTER BIS IN DIE VORPUBERTÄT. Von Maria & Richard Büchsenmeister, Vlg EheFamilienBuch, www.ehefamilienbuch.at, 110 Seiten, 14,50 €. Auszug aus: KATHOLISCHE BILDUNG, Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e.V. (VkdL), Heft Mai+Juni 2018, Seite 139 ff.

Macht uns stärker

gegung mit Gott. Auch wenn es nicht immer ein Happy End wie im Film gibt, sind es Geschichten von einer Hoffnung, die unser Begreifen übersteigt.

Gott ist mit uns, wenn wir mit den Menschen sind, mit unseren Schwestern und Brüdern, den ganz konkreten und lebhaftigen. Die Geschichten in diesem Buch haben es in sich!

Helmut Hubeny

DER GLAUBE MACHT UNS STÄRKER, REPORTAGEN. Von Karl-Heinz Fleckenstein, Verlag Butzon & Bercker, 2018, 118 Seiten, 10,30 €(A), 10,00 €(D).



Kennen Sie den Begriff Transhumanismus? Da geht es um Bemühungen, einen neuen Menschen zu schaffen. Technische Neuerungen beflügeln die Phantasie: Man werde die geistigen Fähigkeiten des Menschen ausweiten, den Tod abschaffen...

Der Mensch, der 150 Jahre alt werden wird, ist schon geboren... Die künstliche Gebärmutter wird Frauen von der Schwangerschaft befreien... Wir werden den Weltraum besiedeln, um die Probleme der Überbevölkerung auf der Erde zu lösen... Die gewagtesten und verrücktesten Versprechungen der Transhumanisten werden mit größter Ernsthaftigkeit zum Besten gegeben und lösen Schock, Faszination oder Schrecken aus. Wie kam es dazu?

Diese kulturelle und philosophische Bewegung hat in den 60-er und 70-er Jahren Schwung aufgenommen. Damals fanden einige von den grenzüberschreitenden Träumen der Hippies beflügelte und von progressiven Ideologien beeinflusste Technik-Freaks zueinander. Und seit ein oder zwei Jahrzehnten breitet sich dieses Denken im Westen, ja bis nach China und Japan aus. Sein Publikum wächst und wächst. Auch wenn es in diesem Dunstkreis unterschiedliche Sichtweisen gibt – insbesondere zwischen Europäern und Angelsachsen –, haben sie doch gemeinsame Grundanliegen.

Das Ziel? Einen neuen, unsterblichen, von Mängeln wie Schmerz, Behinderung, Krankheit oder Alterung befreiten Menschen zu schaffen, befreit auch von den Zwängen der Geschlechtlichkeit. Dieser Traum ist nicht wirklich neu. Hesiod, der griechische Poet des 8. vorchristlichen Jahrhunderts, beschreibt bereits ein goldenes Zeitalter der Menschheit, in welchem der Mensch wie die Götter lebt...

Man könnte über all das lächeln, die Achseln zucken – nur dass seit den Jahren um 2000 die Fortschritte in der Nano-, der Bio- sowie der Informationstechnologie immer mehr Dinge möglich machen. Zum Guten wie zum Bösen. Regelmäßig lenken neue Entdeckungen die Aufmerksamkeit auf sich. Ihr Ursprung ist oft Silicon Valley in Kalifornien, Brutstätte der Digital-Riesen

(Google, Amazon, Facebook, Paypal, Apple...). Aber auch in China investieren Laboratorien Milliarden Dollar in die Heraufkunft des Übermenschen.

Im Folgenden eine kleine Kostprobe von dem, was es schon gibt oder was gerade entwickelt wird: das Einpflanzen von elektronischen Chips in den Körper oder von Mini-Computern ins Hirn, Eingriffe in die menschliche Erbmasse, um diese zu „verbessern“, die Jagd auf Embryos, die verächtigt werden, krank oder be-

China investiert Milliarden in den Übermenschen

hindert zu sein, die Umwandlung von harmlosen Stammzellen in Keimzellen, auf dass jeder Anspruch auf ein Kind habe, intelligente und autonome militärische Roboter...

Eine Utopie? Täglich werden neue transhumanistische Ideen verwirklicht. Und weltweit treten die in diesem Sektor führenden großen Unternehmen (die digitalen Riesen ebenso wie Neugründungen im Bereich Biotechnologie) an Universitäten und Hochschulen heran, um junge Spitzenkräfte zu engagieren.

Die Finanzwelt mischt bei dieser Entwicklung mit. Auf dem Hintergrund der Krise von moralischer und geistiger Ausrichtung, wirtschaftlicher Flaute und Erschöpfung fossiler Ressourcen, ist die Bio-Wirtschaft ein Hoffungsgebiet für das Wachstum. Für viele Industrielle, Politiker und Wissenschaftler tut sich hier eine neue Zukunft auf.

Es ist an der Zeit, davor nicht mehr die Augen zu verschließen, um zu erkennen, welche Gruppen diese Ideologie verbreiten und warum das so viele fasziniert. Denn für viele Philosophen und Anthropologen ist der Transhumanismus Zeichen eines post-liberalen, materialistischen, desorientierten Materialismus. „Ideologien, welche die Realität mishandeln, halten nur zwei bis drei Generationen,“ erklärt die Psychoanalytikerin Marie Balmay.

Enorme technische Neuerungen auf vielen Gebieten beflügeln

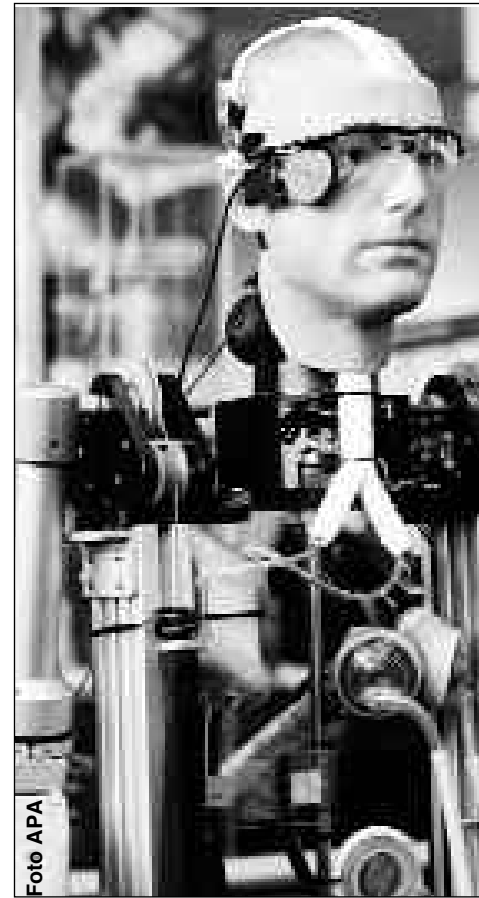
Den Menschen neu

In der Zwischenzeit aber richten sie Schaden an, der für die Menschheit gravierend sein kann, besonders für die Schwächsten. Aber auch für die Umwelt. Durchaus zu befürchten ist auch, dass es in manchen Bereichen einen Punkt gibt, ab dem es keine Rückkehr mehr gibt, ja, dass es sogar – warum nicht? – zur Zerstörung oder Auflösung der Schöpfung kommt, denn die finanziellen und industriellen Mittel sind da enorm.

(...) Dieses Thema muss uns als Gläubige beschäftigen. Die Welt sei voller verrückt gewordener christlicher Werte, stellte G.K. Chesterton fest. Die Christen haben klare Antworten auf diese durchaus berechnete Ablehnung von Tod und Krankheit, auf den Wunsch nach Rettung der Menschheit. Wir müssen bekannt machen, dass der Retter schon gekommen ist. Im Allgemeinen verachten und karikieren die jungen Akteure des Transhumanismus die Religion – aber sie kennen diese kaum.

Bénédicte Drouin-Jollès

Famille Chrétienne v. 16.2.18



Ausstellung in Washington: Die Mensch-Berthold Meyer, der selbst eine künstlich

Ein katastrophaler Rückschritt ins I

Es gibt grob gesprochen zwei Sichtweisen: Auf der einen Seite jene, die festhält, dass es eine Natur des Menschen gibt, und dass es gilt, deren Gesetze zu respektieren. Die andere Sicht entspricht der Vorstellung, der Mensch sei grenzenlos frei in seinem Tun – absolut frei...

Dieser Gewaltmarsch in die Zukunft opfert die menschliche Natur auf dem Altar einer sich selbst schaffenden Freiheit. Zugunsten einer Welt-Bürgerschaft löscht sie die Erinnerung an den Schöpfer-Gott systematisch aus und schleift auch die Grundmauern der Kultur, das Erbe der Nationen. Sie will mehr aus dem Menschen machen, das „Humane“ übertreffen, damit das „Transhumane“ entstehe – auf Kosten der Schwächsten. Unter

dem Deckmantel des „Fortschritts“ findet ein enormer Rückschritt des Menschen ins antike Heidentum – in seiner schlimmsten Ausprägung – statt. Wie Plutarch berichtet, warf man in Sparta schwächelnde Kinder in eine Schlucht hinab. In Rom verfügte der „Pater familias“ über Leben und Tod der Neugeborenen. (...)

Die Kultur des Todes, wie wir sie heute kennen (Gendertheorie, Eugenik...), lehnt den Schöpfergott – in Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir (Ap 17,28) – ab. Wie sich der Phoenix aus seiner Asche erhebt, werde ich, was ich will, ohne mich je anzunehmen mit der Natur, die mir geschenkt ist. In diesem Sinne ist diese Kultur des Todes „elementarer“ als der Marxismus. Dieser hat die menschliche Natur nicht in Frage gestellt, sondern „nur“ ver-

Die Hoffnungen des Transhumanismus:

erschaffen



Maschinen-Kombination, vorgestellt von der Hand hat

Heidentum

sucht, die unterdrückerischen gesellschaftlichen Strukturen umzustürzen.

Trotz der Sünden ihrer Glieder ist die Kirche heute im Westen die einzige geeinte prophetische Einrichtung, welche die zweifelhaften Dogmen dieser Welt in Frage stellt und sie daran hindert, sich in sich selbst einzuschließen. Sie zeigt den Menschen ein Licht außerhalb der Lichtkegel der weltlichen Scheinwerfer. Noch bevor sie das Heil verkündet, versteht sie sich als Hüterin des „geschenkten“ Lebens.

Die Zeit kommt, ja sie ist schon da, in der nur die Diener Christi in Gemeinschaft mit einigen Menschen guten Willens, Hüter der Erde und deren kleinster Kinder sein werden.

Père Luc de Bellecize

Famille Chrétienne v 12.4.17

Der Begriff des „Transhumanismus“ wurde erstmals 1957 durch den Evolutionsbiologen Julian Huxley genannt. Ray Kurzweil, Mann der ersten Stunde in der Forschung zu künstlicher Intelligenz und führender Vertreter der transhumanistischen Bewegung, meint hierzu, dass nunmehr „das letzte Jahrhundert des Homo Sapiens angebrochen sei“.

Die geballte Kraft von Bio- und Nanotechnologien, Informationstechnik und Kognitionswissenschaften werden den Menschen erneuern, von Grund auf durch Technologie gestaltet und auf den Markt geworfen.

Schon vernimmt man den Klang dieser Zukunftsmusik: kein Altern mehr, nur noch Upgrades, keine lästige Kosmetik für den Körper mehr, nur noch technisches „Fine-Tuning“. Als da sind Klonen und Implantieren, Genmanipulieren und Cyborgisieren, schließlich sogar höchst willkommene Eingriffe ins Gehirn und in den Geist des Menschen, indem man bestimmte Leitungen umlegt und halt ein bisschen „switcht“. Selbst die Schöpfung des Menschen liegt nicht mehr im liebenden, sexuellen Akt eingebettet, sondern wird den Genetikern, Klon-Wissenschaftlern und Stylisten überlassen.

Die dahinter liegende Gefahr für die christlichen Kirchen ist offensichtlich: Die Morallehre würde zusammenbrechen, denn Sexualität würde nicht mehr zur behutsamen Fortpflanzung eingesetzt, sondern nur noch zur Lustbefriedigung – wie es in Teilen der Gesellschaft mit allen Konsequenzen bereits passiert. Diese als „Transhumanisten“ bezeichneten Verfechter von nachhaltig in den Menschen zu implantierenden Zukunftstechnologien, sind nach dem Zukunftsforscher und Philosophen Karlheinz Steinmüller zu allem bereit: „So wie wir 1000-Literkühe und bizarre Hunderassen

herangezüchtet haben, so wie wir Knockout-Mäuse mit ausgeschalteten Genen für Pharma-Experimente erzeugt haben und gen-modifizierte Ziegen Insulin produzieren lassen, so könnten wir uns nun selbst neu schaffen: leistungsfähiger, intelligenter, schöner, kräftiger und so gesund, dass es tatsächlich an Unsterblichkeit grenzt.“ Keine Frage, die Wissenschaftler sind berauscht von der Idee, Schöpfung und Tod zu überwinden und Gott zu spielen.

Der Mensch sei durch seinen künftig einfach nicht mehr zeitgemäßen Körper bislang einfach zu beschränkt und eingeengt – und soll sich, so das neue Credo, progressiv davon befreien. Dem immensen Aufwand des dafür relevanten Zusammenwachsens der Forschung von Medizin, Genetik, Biochemie, Nanotechnologie und Informatik wird freundlicherweise durch die Entwicklung von immer leistungsfähigeren Computern Vorschub geleistet. Ray Kurzweil will nicht weniger als die „Digitalisierung des Körpers“, um den Menschen scheinbar künstlich nachzubilden zu können, das heißt, der Körper und alles, was in ihm so abläuft, werden komplett lesbar gemacht.

Alles in allem machbar, meint auch die EU und finanziert mit mittlerweile einer Milliarde Euro im Jahr das „Human Brain Project“ zum Simulieren des menschlichen Gehirns: im Kampf gegen Krankheiten wie Parkinson sollen einzelne Ab-

Kein Altern, Klonen, Eingriffe ins Gehirn...

schnitte menschlicher Gehirne gegen künstliche Gehirnteile ausgetauscht werden können – das sind Chips. In den USA fließen sogar jährlich mehrere Milliarden US-Dollar in transhumanistische Forschungs- und Entwicklungsprojekte. Man verspricht sich ein Geschäft. So wird Leben zur Ware und droht im billigen Massenkonsum nicht mehr den Wert zu haben, der Respekt einflößt und Würde bewahrt.

Informationstechnik soll letztlich aber auch einen Mehrzweck für die Gesellschaft leisten können und zur „egalitären“ Verteilung von Bildung und der Minde-

rung von Leid“ beitragen, findet Miriam Leis, Mitglied der transhumanistischen Gesellschaft Deutschlands: „...der Netzausbau wie die weitere Entwicklung von Maschinen, die den Menschen beim Denken und Lernen helfen: von innen, also durch invasive Methoden, oder von außen in Gestalt von humanoiden Robotern, die diverse Dienste übernehmen könnten.“ Ja, und 2030 soll es dann so weit sein: die Computer machen es möglich und schaffen den Tod einfach ab. Was denn sonst? Kein Leiden

Es kommt zur Abschaffung des Schöpfers

mehr und kein Sterben müssen. Ray Kurzweil nimmt zu diesem Zweck schon in absehbarer Zeit die Nanobots in die Pflicht, das sind minimal kleine Roboter, die sich in der Blutbahn der unzähligen Viren, Bakterien und sogar Krebszellen annehmen werden – und natürlich obsiegen. (...)

Ray Kurzweil nennt mittlerweile völlig übermannt von dieser Vision schon das Jahr 2029 als den Zeitpunkt, wo die Technik „intelligenzmässig“ den Anschluss an menschliches Niveau erreichen könnte. Nach seiner Vorstellung werde wohl die gesamte Menschheit in den Sog dieses neuen Zeitalters geraten.

(...)

Und nicht zu vergessen: philosophisch gesehen, so die Sozialwissenschaftlerin und Zukunftsforscherin Miriam Ji Sun, ist dem Transhumanismus „...die hohe Bedeutung von Vernunft, Toleranz, Gewaltfreiheit und Gewissensfreiheit, sowie eine Ablehnung der aus seiner Sicht nicht hinterfragbaren Autorität religiöser Texte und Instanzen“ inhärent.

Für den Politikwissenschaftler und Intellektuellen Francis Fukuyama wird der Transhumanismus daher nicht von ungefähr zur gefährlichsten Idee der Welt. Aus der Sicht des Christen kommt es zur Abschaffung der natürlichen Schöpfung bzw. des Schöpfungsgedankens überhaupt, ja spiegelt das Entgegengesetzte wieder.

Martin Fontanari

Auszug aus IDAF, Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. v. 26.6.18

Erstaunlich, was die Medizin heute alles vermag. Wenn auch sie ansteht, wird halt gebetet: Hilft's nix, so schadet es auch nicht. Und dabei: Gott gab seinen Jüngern den Auftrag zu heilen. Diese Gabe gilt es wieder zu entdecken, so der Appell eines Arztes:

Ich blicke auf vier Jahrzehnte ärztlichen Wirkens zurück. Seit 1981 bin ich mit meiner lieben Frau Marlies glücklich verheiratet. Elterlich geprägt, Vater Arzt, Mutter Lehrerin, begann ich schon früh, im Berufsleben Vorträge zu halten, zunächst zu rein medizinischen Themen. Mein impulsives Temperament führte zu einer wachsenden beruflichen Belastung, die nach Abschluss der Berufsausbildung beider Kinder, entgegen meiner Vorsätze endlich weniger zu arbeiten, weiter anwuchs und, trotz wiederholter Warnungen meiner Frau unweigerlich zu Überlastung samt Raubbau an meiner Gesundheit führte.

Endlich begann ich, Gottes Führung zu begreifen

Von Gott hatte ich mich sündhaft abgesondert, alle Seine, zunächst stillen, dann lauter werdenden Zeichen missachtet und mich im beruflichen Erfolg gesonnt. Der alles menschliche Verstehen übersteigende große Gott griff dann im Jahre 2008 mit einem Donnerschlag in mein Leben ein: Diagnose Prostatakrebs. Operation, nur drei Tage (!) Krankenstand, unbeirrbares Weiterarbeiten – rückblickend unbegreiflich.

Ein Fortschreiten der Tumorerkrankung trotz Krebsmedikamenten erforderte 2010 eine intensive Bestrahlung über Monate, was mich nicht daran hinderte, täglich zu arbeiten, anstatt darüber nachzudenken, was Er mir sagen will. Die Bestrahlung beseitigte den Krebs nicht, führte vielmehr zu massiver Schädigung samt blutiger Entzündung des Darms.

2012 akute Einlieferung in das Krankenhaus, aus der Ordination heraus (!), wegen bedrohlichen Blutverlustes; Operation für den nächsten Tag zum Anlegen eines künstlichen Darmausganges ohne Möglichkeit einer

Rückoperation festgesetzt.

Die Nacht davor betete ich mit Blick auf den Gekreuzigten in der Krankenhauskapelle: Lass diesen Kelch an mir vorübergehen! Gott hatte mich Widerspenstigen vor Sein Antlitz zwingen müssen.

Meine Frau rief eine Gebetskette ins Leben; als der Operateur am nächsten Morgen zur Operation schreiten wollte, war die Blutung zum Stillstand gekommen; eine Gebetserhörnung?

Die Blutungen setzten bald wieder ein, heute weiß ich, dass Jesus mich nicht anders diszipl-

auf. Erst als sich 2014 eine sehr schmerzhaft Strahlenschädigung der Harnblase mit Blutungen einstellte, Bekannte an Krebs erkrankten und starben, begann ich, Gottes Zeichen und Führung zu begreifen – Dein Wille geschehe! – und stellte mich als Arzt in den Dienst der Verkündigung vor allem der Wundertaten des Herrn.

Heiland kommt vom althochdeutschen Wort „heilant“, was soviel wie heilen heißt. Der heilende Jesus steht im Mittelpunkt, weswegen ich diese Heilungsvorträge zur höheren Ehre Gott-

sich Gott in seinem Sohn Jesus Christus als heilender Gott auf Erden. „Als die Sonne unterging, brachten die Leute ihre Kranken, die alle möglichen Leiden hatten, zu Jesus. Er legte jedem Kranken die Hände auf und heilte alle,“ heißt es bei Lukas (4,40). Eindeutig ein Hinweis darauf, wie wichtig Jesus die Heilung Kranker war und, wie im Folgenden klar wird, auch in unseren Tagen ist.

Wie sehr wünschte ich mir, dass in Predigten und kirchlicher Praxis die Heilungswunder Jesu – diese waren keineswegs nur symbolisch, sondern ganz real – entsprechend gewürdigt würden! Heilen wird heute primär als Aufgabe der modernen Medizin gesehen – welch fundamentaler Irrtum. Die alten Ärzte kannten noch den Spruch „Medicus curat, Jesus sanat“ (der Arzt kuriert, Jesus heilt). Wir Ärzte sind Werkzeuge Gottes, nicht weniger, aber auch nicht mehr!

Die Segnungen der modernen Medizin, die Leistungen der Forscher, die medizinische Wissenschaft sind Teil der Schöpfung Gottes,

die noch nicht zu Ende ist. Wir sollten uns klar machen: Ohne Gottes Wirken könnten nicht einmal noch so kleine Bagatellverletzungen, wie Abschürfungen oder Schnittwunden heilen. Der Arzt kuriert und vernäht eine Schnittwunde, dann setzt der Heilungsprozess ein, durch Gottes Heilkraft.

Wunderheilungen, welche durch die Jünger, als Werkzeuge Jesu, geschahen, sind augenfällige Zeugen dieser göttlichen Heilkraft, wie die Schrift bezeugt: „Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, sodass er blind geboren wurde? Jesus antwortete-

Gott wirkt auch heute Heilun



Lichterprozession in Lourdes, wo Heilungswunder wissenschaftlich untersucht und nachgewiesen werden

nieren konnte. Monatelang wurde ich täglich mit dem Krankentaxi zu einer Spezialbehandlung in die Klinik gebracht, erhielt laufend Blutkonserven. Meine Frau buchte eine Wallfahrt zur Muttergottes nach Fatima, ich lehnte ab, sterben könne ich auch zu Hause; Marlies bestand jedoch darauf, betete unentwegt, ich erhielt vor dem Abflug zwei Blutkonserven.

Die Gottesmutter muss Fürsprache gehalten haben, seither waren keine Konserven mehr erforderlich. Zwar begann ich als Dank, einen ersten Vortrag über medizinisch unerklärbare Heilungen auszuarbeiten, nahm jedoch, Gottes ohnehin schon so deutliche Zeichen missachtend, meine ärztliche Tätigkeit wieder

es halte, um Gott, und nur Ihn, zu verherrlichen. „Ich bin der Herr, Dein Arzt!“ (Ex 15,26).

Im Alten Testament sind Krankheit und Tod Folgen von Schuld und Sünde, letztlich der Erbsünde. Dennoch zeigt sich

Jesus offenbart sich als heilender Gott auf Erden

auch hier schon der barmherzige Gott, indem er uns die Vergebung der Sünden und Heilung in Aussicht stellt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat; der Dir all Deine Schuld vergibt und all Deine Gebrechen heilt!“ lesen wir in Psalm 103.

Im Neuen Testament offenbart

entdecken sollte

Heilungswunder

te: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden“ (Joh 9,1-3) Eindeutiger geht es wohl nicht.

Heilungswunder sind also Offenbarungen des lebendigen Gottes. Als selbst Johannes der Täufer, im Kerker des Herodes schmachtend, Jesu Gottheit zu bezweifeln schien, gab ihm Jesus persönlich zu verstehen, dass gerade die Wunderheilungen Gottesbeweise sind: „In jener Stunde heilte er gerade viele von Krankheiten, Gebrechen und bösen Geistern, schenkte vielen Blinden das Augenlicht. So gab er ihnen zur Antwort: Gehet hin und kündigt Johannes was ihr gesehen und gehört habt! Blinde sehen wieder, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die Botschaft verkündet!“ (Lk 7,21-23)

Jesus wusste, dass seine irdi-

Heilungen begleiten die Kirche durch die Zeit

sche Mission auf Golgotha enden würde, beauftragte und bevollmächtigte daher die Jünger, Seine Verkündigung in Wort und Tat (Heilungswunder!) fortzuführen. „In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und gab ihnen die Kraft und die Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken gesund zu machen. Und er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen.“ (Lk 9,1-6) Und: „Sie aber zogen aus und predigten überall. Der Herr stand ihnen bei und bekräftigte die Verkündigung durch die Zeichen, die er geschehen ließ.“ (Mk 16,20)

Über die Jahrhunderte kennen wir Heilungswunder, der Hl. Augustinus berichtet von 70 Wunderheilungen binnen zweier Jahre als Bischof von Hippo. Viele Heilige, Franz von Assisi, Antonius von Padua, Rita von Cascia im Mittelalter, der hl. Pater Pio im 20. Jahrhundert, um nur einige zu nennen, heilten zu Lebzei-



Dr. Wolfgang Hödl

ten und heilen durch ihre Fürsprache auch heute.

In meinen Heilungsvorträgen schildere ich medizinisch-naturwissenschaftlich nicht erklärbar, jedoch eindeutig nachweisbare Heilungen bei aussichtslos fortgeschrittenen Krebserkrankungen, Sofortheilung bei Parkinson, Erblindung, Heilung eines Kleinkindes von schwerem Gehirnschaden, etc. Wunder in Lourdes werden medizinisch analysiert, Heilungswunder im Zusammenhang mit dem hl. Johannes Paul II geschildert, unverrückbare Beweise dafür, dass Jesus auch heute heilt.

Die medizinischen Untersuchungen der Eucharistischen Wunder von Lanciano und Liegnitz sind Beweise für Jesu Anwesenheit in Fleisch und Blut während der Heiligen Eucharistie; gerade während des Messopfers geschehen beeindruckende Heilungen. Mehr Glaube, mehr Vertrauen, beharrliches Gebet sowie Beichte und Vergebung könnten auch heute mehr Wunderheilungen bewirken. Es gibt objektive Nachweise, dass Ärzte, die mit ihren bzw. für ihre Patienten beten, bessere Ergebnisse ihres Wirkens erzielen. Jesu Barmherzigkeit und Heilkraft sind ungebrochen, wir müssen danach streben, diese wieder in vermehrtem Maße zu Wohle vieler Kranker und Leidender freizusetzen.

Wolfgang Hödl

*Dr. Wolfgang Hödl ist Arzt und hält Vorträge zum Thema „Jesus heilt auch heute“ im In- und Ausland. Er tritt regelmäßig im katholischen Internetsender www.bonifatius.tv auf.
Vortragsbuchung unter:
Email: jesusheilt@rchoedl.com
Telefon: 06641029328*

Ankündigungen

Pilgerreise ins Heilige Land

Heilig-Land-Pilgerreise mit Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein und Pfarrer Konstantin Spiegelfeld

Zeit: 1. bis 9. Februar 2019 (jeweils abends)

Anmeldung: bis 1. Dezember

Info: Tel: 01 214 6494, konstantin.spiegelfeld@pfarre-nepomuk.at

Kongress

II. Apostolischer Kongress der Göttlichen Barmherzigkeit mit Pf. Erich Maria Fink, Msgr. Markus Hofmann, Br. Josef Falier Sam. FLUHM u.a.

Zeit: 5. bis 7. Oktober

Ort: Paderborn

Info: Mechtild Neiske, Tel: 0049 (0) 5646 238, neisset@t-online.de

Lobpreis

Lobpreis- und Gebetsabend „Duc in Altum“

Zeit: 17. August und 21. September, 19 Uhr

Ort: Kirche Maria Schutz

Im Anschluss an die Abende kann man an einem Einkehrwochenende teilnehmen (vom 17.-19. August bzw. vom 21.-23. September)

Anmeldung: Marienhof 02663 287 3323, marienhof@mariaschutz.at

Fatimatage

Bis Oktober 2018 finden Tage mit Weihe an das Heiligste Herz Jesu und an das Unbefleckte Herz Mariens, anschließend Lichterprozession mit verschiedenen Festpredigern statt.

Zeit: jeden 12. des Monats ab 18:30 Uhr

Ort: Pfarrkirche, 4904 Atzbach, Am Ortsplatz 1

Sommer für Priester

Salzburger Sommer für Priester & Diakone: Den Alltag hinter sich lassen, sich neu der Identität als Geistlicher bewusst werden, Gott begegnen

Zeit: 29. Juli bis 3. August

Ort: Kolleg St. Josef, Exerziten- und Bildungshaus, Gyllenstormstraße 8, A-5026 Salzburg-Aigen

Pilgerreise

Pilgerreise nach Lourdes mit Walthard Zimmer FSSP als geistlichem Leiter

Zeit: 18. bis 25. August

Anmeldung & Info: Reisebüro Glas, St. Aegidi-Schärding, Tel: 07717 7171-0

Bittprozession

Anlässlich 100 Jahre Ende des 1. Weltkriegs und 63 Jahren Staatsvertrag durch Maria Gebet um Bekehrung und Frieden in Österreich und der Welt. Geistliche Leitung P. Bernhard Vosicky OCist.

Zeit: 12. September 19:30 Uhr
Ort: Papstkreuz am Heldenplatz/Wien, Prozession zur Minoritenkirche, dort Hl. Messe.

Seminar

Seminar mit Mijo Barada zum Thema „Siehe, ich mache alles neu!“

Zeit: 16. bis 19. August

Ort: Subiaco, Kremsmünster
Anmeldung: Horst Obereder, Tel: 069911786047 oder horst@weltmodell.at

Glaubensseminar

Glaubensseminar zum Thema „Jesus Christus, Retter der Welt“ mit P. James Manjackal

Zeit: 10. bis 12. August, jeweils 9:30 bis 19 Uhr

Ort: Jahn-Turnhalle St. Pölten, Jahnstraße 15, St. Pölten
Info: Sylvia Dörfler 0664 610 1189, dkd@live.at

Tage der Freude

Tage der Freude mit Abbé Albert Franck aus Luxemburg zum Thema „Glaube allein genügt!“, täglich mit hl. Messe und Heilungsgebet

Zeit: 27. bis 29. August 2018

Ort: Design Center Linz

Anmeldung & Info: www.tagederfreude.at

Pilgerfahrt

Pilgerfahrt nach Guadalupe in Mexiko, dem meistbesuchten Wallfahrtsort der Welt mit Neupriester Br. Andreas Ackermann Sam. FLUHM

Zeit: 15. bis 27. Oktober

Info: 0664 88981086, www.segenskreis.at/Pilgerfahrten

Irland stimmt für Abtreibung

Das strenge Abtreibungsverbot in Irland fällt: In einem Referendum haben gut 66 Prozent der Iren für die Abschaffung des Verbots gestimmt. Die Beteiligung lag bei 64 Prozent. Premierminister Leo Varadkar sprach vom „Höhepunkt einer stillen Revolution“ in dem lange Zeit streng katholischen Land. In Dublin brach bei der Verkündung des amtlichen Endergebnisses am Samstagabend lauter Jubel aus. „Was wir heute erleben, ist der Höhepunkt einer stillen Revolution, die Irland in den vergangenen zehn bis 20 Jahren durchgemacht hat“, sagte Premierminister Varadkar, der die Legalisierungsbefürworter unterstützt hatte, dem Sender RTE. „Die Leute haben gesagt, dass wir eine moderne Verfassung für ein modernes Land wollen und dass wir Frauen zutrauen, dass sie die richtige Entscheidung über ihre eigene Gesundheit treffen.“

Der Standard v. 26.5.18

Die Verfassungsbestimmung zum Schutz der ungeborenen Kinder war 1983 mit zwei Drittel-Mehrheit beschlossen worden. Seither gab es fünf Abstimmungen, die diese Bestimmung aufheben wollten, zuletzt 2002 – immer erfolglos. Beim sechsten Anlauf ist es nun gelungen. Welch tödliche Hartnäckigkeit!

Fußball, Spiel und Feste feiern

Man hat den Fußball als wichtigste Nebensache der Welt bezeichnet. Das ist stark untertrieben. Fußball fasziniert, weil er uns ins Paradies des Wesentlichen entführt. Und das Wesentliche ist nicht das Nützliche!

Der Fußballplatz ist eine gehegte Lebenswelt, in der alles mit rechten Dingen zugeht. Die Spielregel garantiert eine gute Ordnung, in der man immer genau weiß, was zu tun ist. Im Paradies wie in der Welt der Spiele gibt es keine überkomplexen Beziehungen. Es gibt nichts Bedrohliches, und die Erfahrungen entsprechen letztlich den Erwartungen. Und deshalb ist die Spielwelt „besser“ als die Wirklichkeit.

Spielen ist das einzig wahre „Simplify your life“: Halte dich ein-

fach an die Regeln. Faszinierend sind Spiele, weil man total fokussiert ist und völlig in ihnen aufgehen kann. Sie bieten das absolute Erlebnis des erfüllten Augenblicks und setzen die großen Gefühle frei, die wir im Alltag gar nicht mehr unterbringen können. Fußball ist buchstäblich Zeitvertrieb, das heißt Weltausgrenzung. Spielen ist Sein ohne Zeit. Im Sport gibt es keine Sorgen, sondern nur geistesgegenwärtige Körper. Und im Sport gibt es auch keine Kunden und Bürger, sondern nur Spieler und Fans. Aus allen nicht-sportlichen Perspektiven betrachtet ist der Sport also sinnlos – aber er produziert dann eben seine eigene Sinnsphäre.

(...) Spielen stellt unsere Zustimmung zur Welt und damit den Gegenpol zur kritischen Bewusstseinskultur dar. Ein Fest ist immer die gelungene Entlastung vom Alltag, der kultivierte Ausnahmezustand der Seele. Und das kommt eben zur Faszination des Spiels selbst noch hinzu.

Die Tagespost v. 30.5.18

Das Fußballgetriebe hat viele fragwürdige Auswüchse. Die erwähnten Aspekte erklären, woher die Massenbegeisterung kommt.

Herdprämie im Bregenzer Wald

300 Euro pro Kind und Jahr: So viel bezahlt die Gemeinde Schwarzenberg Müttern, die ihre Kinder zu Hause betreuen, anstatt sie in eine Kinderbetreuungseinrichtung zu geben. Das berichtete der ORF Vorarlberg am Dienstag. Diese „Herdprämie“ hat zu heftigen Diskussionen – nicht nur im Ländle – geführt. Gegner kritisieren, man wolle damit Frauen wieder zurück an den Herd drängen.

Die Prämie solle eine „Anerkennung“ sein, heißt es in einer Stellungnahme von Bürgermeister Markus Flatz gegenüber dem

ORF Vorarlberg. Man wolle „nicht das eine gegen das andere“ ausspielen.

OÖ Nachrichten v. 28.2.18

Eine begrüßenswerte Initiative. Nur, wer kann ernsthaft annehmen, 25 € im Monat könnten „Frauen an den Herd drängen“? Wann werden wir endlich begreifen, dass die optimale Betreuerin des Kleinkinds die Mutter ist und deren enorme Leistungen würdigen?

Was Mütter leisten

Das Vergleichsportale *Warenvergleich.de* hat anlässlich des Muttertags ausgehend von den Durchschnittsgehältern der vielfältigen Tätigkeiten einer Mutter (oder auch von Vätern, soweit sie diese Arbeiten übernehmen) berechnet, wie viel sie auf dem offiziellen Arbeitsmarkt verdienen müsste. In die Auswertung (...) flossen die Arbeit von Müttern als Erzieherin, Köchin, Raumpflegerin, Geschäftsführerin, Psychologin, Chauffeurin, Kinderkrankenschwester und Lehrerin ein. Zur Berechnung wurde das Durchschnittsgehalt der jeweiligen Tätigkeit in Deutschland herangezogen. Ausgegangen wurde von einem 14-Stunden-Arbeits-tag, was 98 Arbeitsstunden pro Woche entspricht. (...) Das Ergebnis der Rechnung ergibt: Wenn die Arbeit einer Mutter wie auf dem offiziellen Arbeitsmarkt entlohnt würde, müsste sie monatlich ca. 7.605 Euro brutto verdienen.

IEF-Newsletter v. 22.5.18

Beichtgeheimnis ade

In Australien wurde ein regionales Gesetz verkündet, das katholische Priester in Canberra zwingt, das Beichtgeheimnis zu verletzen, wenn es sich beim Pönitenten um einen Pädophilen handelt (vor einiger Zeit gab es einen ähnlichen Vorschlag in Irland). Zeigt der Priester nicht innerhalb von

30 Tagen das Gehörte an, bekommt er Schwierigkeiten mit der Justiz. Das Gesetz tritt am 31. März 2019 in Kraft.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 14.6.18

Ein skandalöser Eingriff in die religiöse Freiheit, dem Priester sich nicht fügen können. Das Gesetz ist allerdings die weltlich verständliche Reaktion auf die schändliche, unfassbar hohe Zahl von Missbrauchsfällen in Australiens Kirche.

Missbrauch in Chile: Alles Burschen

Der 78 Jahre alte Bischof von Raneagua, Alejandro Goic, hat nach der Rückkehr in seine Diözese 15 seiner 68 Priester, also 22 Prozent des diözesanen Klerus, von ihrem Amt entbunden. Sie sollen zu einem Netz gehört haben, in dem es um Missbrauch und den Austausch von pornografischem Material gegangen sein soll. Das Netz bezeichnete sich als „Familie“, es gab einen „Opa“ sowie „Onkel“ und „Neffen“. Der Missbrauch betraf Jungen im Alter zwischen 15 und 19 Jahren

Die Tagespost v. 24.5.18

Auch hier: Welche Schande für die Kirche! Anmerkung am Rande: Es handelt sich wie auch in Australien ganz überwiegend um homosexuelle Handlungen an Knaben. Genau zu solchen Handlungen werden Jugendliche andererseits in der Sexualerziehung ermuntert. Paradox – oder?

Homo-„Ehe“: erfunden im 3. Jahrtausend

Antonin Scalia (Richter am Obersten US-Gericht, Anm.) fragte Mary Bonauto, eine Anwältin, die für das Recht auf gleichgeschlechtliche Ehen eintrat: „Ich kenne eigentlich keine; kennen Sie eine Gesellschaft, die vor den Niederlanden im Jahr 2001, gleichgeschlechtliche Ehen gestattet hätte?“ Bonauto antwortete: „Als gesetzliche Bestimmung“ eigentlich nicht. Zwei in dieser Frage einschlägig vorgebildete erwachsene Menschen kannten also keine einzige Gesellschaft, die vor 2001 gleichgeschlechtliche Ehen erlaubt hätten.

LifeSiteNews v. 1.6.18

Erinnert sei auch daran, dass die American Psychological As-

sociation Homosexualität erst ab 1975 nicht mehr als psychische Krankheit wertet, die Weltgesundheitsorganisation WHO sogar erst ab 1990. Seither hat die Gender-Ideologie einen Siegeszug ohne Gleichen angetreten. Erst kürzlich traf auch Österreichs Verfassungsgericht (VfGH) eine dieser Ideologie entsprechende Entscheidung. Der Standard interpretierte die Entscheidung so:

„Recht auf ein drittes Geschlecht“

Der Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention (die Achtung des Privat- und Familienlebens) gebiete auch, dass die menschliche Persönlichkeit in ihrer Identität, Individualität und Integrität zu schützen ist – und somit bestehe ein „Recht auf individuelle Geschlechtsidentität“, stellte der VfGH klar. Damit müssten Menschen aber nur jene Geschlechtszuschreibungen durch staatliche Regelungen akzeptieren, die ihrer Identität entspricht. Art. 8 EMRK

„schützt insbesondere Menschen mit alternativer Geschlechtsidentität vor einer fremdbestimmten Geschlechtszuweisung“, steht im Erkenntnis. Eva Matt, Juristin und Sprecherin der Plattform Intersex, ist nicht überrascht, dass der Verfassungsgerichtshof so entschieden hat. Die Freude ist trotzdem groß: „Endlich wird auch in Österreich die Existenz von intergeschlechtlichen Menschen anerkannt.“ Dass sich die Geschlechtsidentität von intergeschlechtlichen Menschen auch im Personenstand widerspiegelt, sei überfällig gewesen.

Der Standard v. 30.6.18

Tatsächlich gibt es nur männlich, weiblich und äußerst seltene bedauerliche chromosomale Störungen.

Roboter, die Zeitung machen

Roboterjournalismus heißt das Zauberwort, gemeint ist damit die automatische Erzeugung von Texten. Das mag wie Science Fiction klingen, ist aber bereits Realität. An der Speerspitze dieser

Entwicklung stehen Nachrichtenagenturen; Textfabriken, wie es sie in fast jedem Land gibt. Die Agenturen produzieren hunderte, manchmal tausende Artikel am Tag und beliefern damit Print- und Online-Medien in Europa. Software hilft ihnen dabei, mehr Texte schneller zu produzieren und die Lücken der Lokalberichterstattung zu füllen.

(...) Die meisten Roboter schreiben bisher Sport- und Finanznachrichten. Den ersten großen Schritt machte die Weltnachrichtenagentur Associated Press. Seit 2015 produziert AP Texte über die Quartalsergebnisse börsennotierter Unternehmen in den USA automatisch, rund 12.000 Texte

kaufsverbot“ von Literatur über die christliche Sexualmoral führen.

Die Tagespost v. 9.5.18

Auf diese Weise werden immer häufiger die demokratischen Grundrechte ausgehebelt.

Zensur in Rom

Man kann zusammenfassend feststellen: Zu sagen, dass die freie Meinungsäußerung ernsthaft bedroht sei, ist keine Übertreibung angesichts der Knebelung der Pro-Life-Werbekampagne von *CitizenGo* und *ProVita* durch behördliche Maßnahmen. (...) Faktum ist, dass 50 zweiseitige Plakate (zwei x zwei Meter groß) innerhalb von 24 Stunden



Nach ihrer Begegnung mit dem Papst anlässlich des Missbrauchsskandals in Chile boten alle chilenischen Bischöfe ihren Rücktritt an

im Jahr. Seither springen immer mehr Medienunternehmen auf den Zug auf.

Die Furche v. 30.5.18

Besonders spannend sind diese Berichte wohl nicht.

Die Gender-Politik bewaffnet sich

Kalifornien bereitet laut *Catholic Herald* ein Gesetz vor, dem vor allem christliche Bücher zum Opfer fallen könnten. Demzufolge seien „Waren oder Dienstleistungen verboten“, die darauf abzielten, „Verhaltensweisen oder Gender-Ausdrucksformen zu verändern oder die sexuelle oder romantische Anziehung oder Gefühle gegenüber Personen des gleichen Geschlechts zu beseitigen oder zu verringern“. Befürworter der Assembly Bill 2.943 glauben, damit der „conversion therapy“ Einhalt zu gebieten, die vorgibt, Homosexuelle zu Heterosexuellen therapieren zu können. Kritiker befürchten jedoch, das Gesetz könnte die christliche Morallehre zum Schweigen bringen – und so auch „zu einem umfassenden Ver-

aus dem Zentrum von Rom entfernt worden sind. Diese Plakate enthielten eine unerträgliche Meldung: „Abtreibung ist die häufigste Ursache von Frauenmord“. Dies hat Reaktionen von Feministinnen und Ultra-Progressiven ausgelöst, die in Petitionen die Beseitigung der Plakate verlangten. Schade, denn der Slogan ruft (...) eine verstörende Wahrheit in Erinnerung, nämlich die selektive Abtreibung weiblicher Ungeborener. Eine übliche Praxis in Ländern wie China oder Indien und bei anderen asiatischen Völkern, in denen der Druck zur Bevölkerungskontrolle sehr groß ist.

Nur ein Monat davor, ebenfalls in der Hauptstadt, hat die Zensur eine andere Kampagne getroffen, die sich darauf beschränkt hatte, eine nicht widerlegbare wissenschaftliche Wahrheit wiederzugeben: das Plakat von *ProVita*, das über der ganzen Fassade eines Palastes in der Via Gregorio VII. das Bild eines 11 Wochen alten Fetus zeigte und die Bildunterschrift, die festhielt, dass zu diesem Zeitpunkt der Schwan-

gerschaft das Herz und alle Organe schon vorhanden sind.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 17.5.18

Zum Trost wenigstens diese erfreuliche Nachricht:

Man darf auch nur Kunde sagen

In Deutschland wurde am 13. März die Klage einer Sparkassenkundin abgelehnt, die vor dem Bundesgerichtshof (BGH) einforderte, von der Bank als „Kundin“ anstatt als „Kunde“ auf Formularen angesprochen zu werden. (...) Die Richter begründeten ihre Entscheidung vor allem damit, dass die Verwendung des generischen Maskulinums auch im sonstigen Sprachgebrauch nicht zwangsläufig nur Personen des männlichen Geschlechts umfasse. Somit bestünde für sie „keine Geringschätzung gegenüber Personen“, wenn dieses verwendet werden würde.

IEF-Newsletter v. 11.4.18

Obwohl er mehrmals starb, war er nicht tot

Der 13-jährige Trenton McKinley wurde in einem kleinen Anhänger von einem Strand-Buggy, das ein Freund steuerte, gezogen. Dieser bremste plötzlich, der Anhänger stürzte um, landete auf McKinleys Kopf und zertrümmerte dessen Schädel. McKinley „starb“ mehrere Male, während die Ärzte ihn behandelten. 15 Minuten lang war er nach Angaben der Kindesmutter, Jennifer Reindl, „tot“. (...) Das Personal des Spitals schlug dann vor, man sollte seine Organe spenden, um das Leben von fünf Kindern zu retten. In ihrem Statement vor Reportern gab Reindl zu verstehen, dass sie nur deswegen zustimmte, weil es die einzige Möglichkeit war, dass die Ärzte das Kind am Leben erhielten. (...) Allerdings kam McKinley, während die Ärzte ihn am Leben erhielten, um ihn für die Organentnahme vorzubereiten, wieder zu Bewusstsein. Er erholte sich schrittweise und scheint seine geistigen Fähigkeiten behalten zu haben, obwohl er weiterhin unter Anfällen leidet.

LifeSiteNews v. 8.5.18

So viel zum Thema Hirntod, der eben nicht wirklich der Tod des Menschen ist.

Worte des Papstes

Habt keine Angst vor der Heiligkeit!

Für einen Christen ist es unmöglich, an seine eigene Sendung auf Erden zu denken, ohne sie als einen Weg der Heiligkeit zu begreifen, denn das „ist es, was Gott will: eure Heiligung“ (1 Thess 4,3). Jeder Heilige ist eine Sendung; er ist ein Entwurf des Vaters, um zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte einen Aspekt des Evangeliums widerzuspiegeln und ihm konkrete Gestalt zu verleihen.

Diese Sendung hat ihren vollen Sinn in Christus und kann nur von Ihm her verstanden werden. Im Tiefsten bedeutet Heiligkeit, in Einheit mit Ihm die Geheimnisse Seines Lebens zu leben. Sie besteht darin, sich auf einzigartige und persönliche Weise mit dem Tod und der Auferstehung des Herrn zu verbinden, ständig mit Ihm zu sterben und mit Ihm aufzuerstehen. Es kann aber auch beinhalten, in der eigenen Existenz verschiedene Aspekte des irdischen Lebens Jesu nachzubilden: Sein verborge-

nes Leben, Sein Leben in der Gemeinschaft, Seine Nähe zu den Geringsten, Seine Armut und andere Erscheinungsformen Seiner Hingabe aus Liebe. Die Betrachtung dieser Geheimnisse, wie sie



Foto APA

der heilige Ignatius von Loyola vorgeschlagen hat, führt uns dazu, sie in unseren Entscheidungen und Haltungen immer mehr zu verwirklichen (...)

Der Heilsplan des Vaters ist Christus, und wir in Ihm. Letztendlich ist es Christus, der in uns liebt, denn Heiligkeit ist „nichts anderes als die in Fülle gelebte Liebe“. Deshalb ist das Maß der Heiligkeit durch die Gestalt gegeben, die Christus in uns annimmt, dadurch, wie sehr wir in der Kraft des Heiligen Geistes unser ganzes Leben nach Seinem Leben formen. So ist jeder Heilige eine Botschaft, die der Heilige Geist aus

dem Reichtum Jesu Christi schöpft und Seinem Volk schenkt. (...)

Hab keine Angst vor der Heiligkeit. Sie wird dir nichts an Kraft, Leben oder Freude nehmen. Ganz im Gegenteil, denn du wirst dabei zu dem Menschen werden, an den der Vater dachte, als er dich erschaffen hat, und du wirst deinem eigenen Wesen treu bleiben. Von Gott abzuhängen, befreit uns von der Sklaverei und lässt uns unsere Würde erkennen. Dies wird an der heiligen Josephine Bakhita sichtbar. Sie wurde im zarten Alter von sieben Jahren als Sklavin verkauft und hatte unter grausamen Herren schwere Leiden zu ertragen. Dennoch verstand sie die tiefe Wahrheit, dass Gott, und nicht der Mensch, der wahre Herr eines jeden Menschen und Menschenlebens ist. Diese Erfahrung wurde für diese demütige Tochter Afrikas zur Quelle großer Weisheit. (...)

Fürchte dich nicht davor, höhere Ziele anzustreben, dich von Gott lieben und befreien zu lassen. Fürchte dich nicht davor, dich vom Heiligen Geist führen zu lassen. Die Heiligkeit macht dich nicht weniger menschlich, denn sie ist die Begegnung deiner Schwäche mit der Kraft der Gnade. Im Grunde genommen gibt es, wie Léon Bloy sagte, „nur eine Traurigkeit im Leben: kein Heiliger zu sein“.

Aus d. Apostolischen Schreiben GAUDETE ET EXULTATE v. 19.3.18 (Abschnitte: 19-21, 32, 34)

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

6. bis 12. August

„Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

6. bis 12. August

„Das ist das ewige Leben: Dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“: Schweige-Exerzitien in Châteauneuf de Galaure in deutscher Sprache mit P. Wolfgang Sütterlin SDS. Dorthin fährt ein Bus ab Linz (Zusteigemöglichkeiten). **Info+Anmeldung:** Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Gebetstag

Fahrt zum Gebetstag der Frau aller Völker in Düsseldorf – Geistliche Begleitung: P. Wolfram Konschitzky, P. Dietrich v. Stockhausen, Busfahrt ab Altötting mit Zusteigemöglichkeit

Zeit: 28. bis 30. September

Info&Anmeldung: Andreas Hell, 0049 (0)1771400340

Exerzitien

Charismatische Exerzitien „Jesus Christus ist der einzige Retter“ mit P. Michael Panachikal und Sr. Elsis Mathew

Zeit: 29. Aug. bis 1. September
Ort: Pfarre St. Martin, Siebenhirten, Ketzergasse 48, Wien
Anmeldung: Elfriede Guffrida: 0699 1402 7949, elfriede.guffrida@hotmail.com

Zeit: 3. bis 6. September

Ort: Gebetshaus Guter Hirte, Mandorferstraße 28, A-4595 Waldneukirchen

Anmeldung: Vroni Wasserbauer, Tel: 0664 7357 3970, vrowa@gmx.at

Weitere Ankündigungen S. 19, 25

Zu guter Letzt

Der kleine Lukas steht an der Tafel und soll dort eine Aufgabe lösen. „Also,“ beginnt er, „Wenn man zwei Pfund Butter nimmt...“

Da unterbricht ihn der Lehrer: „Das heißt jetzt Kilo!“ Lukas macht große Augen. „Wirklich, Herr Lehrer, nicht mehr Butter?“

Medjugorje

Liebe Kinder!

In dieser friedlosen Zeit rufe ich euch auf, mehr Vertrauen auf Gott zu haben, der euer Vater im Himmel ist und der mich gesandt hat, damit ich euch zu Ihm führe. Ihr, öffnet eure Herzen den Gaben, die Er euch geben möchte, und in der Stille des Herzens betet meinen Sohn Jesus an, der Sein Leben hingegeben hat, damit ihr in der Ewigkeit lebt, wohin Er euch führen möchte. Möge eure Hoffnung die Freude der Begegnung mit dem Allerhöchsten im alltäglichen Leben sein. Deshalb rufe ich euch auf: Vernachlässigt nicht das Gebet, denn das Gebet wirkt Wunder. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Mai 2018

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
A-7053 Hornstein

Bildnachweis: Begsteiger (1), APA (5), cross press (1), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.